

Literatur.

**Beschreibung der k. k. oberösterreichischen Grenzstadt Schär-
ding am Inn und ihrer Umgebungen.** Historisch, topo-
graphisch und statistisch beleuchtet und zusammengestellt von Jo-
hann Ev. Lamprecht, Säkular-Priester der Linzer Diözese. —
Mit einer lithographirten Titel-Vignette und zwei Ansichten von
Schärding (510 Seiten). Wels. Druck und Lithographie von
Johann Haas. — Der erste Theil ist Sr. bischöflichen Gnaden
dem Hochwürdigsten und Wohlgebornen Herrn Herrn Franz Josef
Rudigier, Bischof von Linz u. s. w., der zweite Theil den Bewohnern
Schärdings gewidmet.

Es ist zwar schon Vieles in der Geschichte des Landes ob
der Enns geleistet worden, aber Vieles ist auch noch übrig und
höchst wünschenswerth, sowohl in kirchlicher als auch in jeder
andern Beziehung.

Die meisten Adelsgeschlechter, Pfarren und Kirchen unseres
Landes erwarten noch ihren Geschichtsschreiber, noch mehr die
Städte, welche doch im Laufe der Zeit so wichtige Schicksale er-
litten, zur Kultur und Beförderung der Gewerbe und des Han-
dels, selbst für Kunst und Wissenschaft so Vieles beigetragen
haben und in deren Archiven gewiß noch interessante Urkunden
verborgen liegen. Jedes literarische Werk in dieser Hinsicht ist
daher immer wichtig und werthvoll und füllt eine Lücke in der
Geschichte des Vaterlandes aus, besonders wenn es mit Kennt-
niß, Fleiß und Kritik bearbeitet worden ist. Ein solches ist nun
das vorliegende Werk, die Geschichte von Schärding u. s. w.,

wozu der Verfasser mehrere Jahre gesammelt und zu deren Ausarbeitung er die ohnehin nur wenigen, übrigen Stunden seines seelsorgerlichen Berufes verwendet hat.

Es beginnt von der ältesten Zeit als noch die Kelten und dann die Römer in diesen Gegenden hausten und handelt später von den Baiern, welche über den Inn kamen, das Land bis an die Enns besetzten, in demselben auch verblieben und das verödete Land wieder kultivirten. —

Eintheilung desselben in Gaue unter Kaiser Karl dem Großen, Schärding gehörte zum Matiggau (später gewiß, ob aber nicht früher zum Rotahgau, Urkunden von 700 bis 800, 806 ist doch eine andere Frage; bestanden ja mehrere Gaue auf beiden Seiten eines Flusses, eg. der Traungau, auch in unserm Lande). Schärding, wohl schon um 700 gegründet, erscheint urkundlich als eine Ortschaft im Jahre 806, wo es von einem gewissen Otrah, der es von seinem Vater Keilo erhalten hatte, dem Bisthume Passau geschenkt wurde. Später kam es an die Herzoge von Baiern und an andere Herren, zwischen 1225 bis 1230 wurde die Feste erbauet oder doch die ältere Burg mehr befestiget.

Unter den babenbergischen Herzogen von Oesterreich, denen es einige Zeit gehörte, blühte Schärding besonders in gewerblicher Beziehung auf, die Familien vermehrten sich, und Privilegien wurden ertheilt. Die treffliche Lage am Inn beförderte den Handel, es ward ein bedeutender Stapelplatz und eine große Mauthstätte; auch hielten öfters Pfalzgrafen dort Gericht; ebenso erhob sich die umliegende Gegend zur höheren Kultur, besonders durch die dort herum gestifteten Klöster. Der Verfasser führt eine große Reihe von Ortschaften aus dem 8. bis 13. Jahrhunderte mit ihren alten Namen auf, denen die neueren zur Erklärung beigegeben sind, die theils am rechten, theils am linken Ufer des Inn liegen, welche Darstellung eben so reichhaltig als interessant ist. —

Von 1248 bis 1357 gehörte Schärding wieder den bairischen Herzogen und es ist von den wechselnden Schicksalen

desselben die Rede; schon im Jahre 1316 nannten sie diesen Ort eine Stadt und ertheilten derselben viele Vorrechte. Von 1357 bis 1369 war es zeitweilig unter den österreichischen Herzogen, und unter Herzog Rudolf IV. vertheidigten sich die Bürger so tapfer gegen dessen Feinde, daß auch er es zu einer Stadt erhob und derselben im Jahre 1364 ein großes Privilegium ertheilte.

1369 kam Schärding wieder an Baiern und der Verfasser liefert nun manche wichtige und neue Nachrichten, besonders aus den Jahren 1440 u. s. w., aus dem Landshuter Erbfolgekrieg, aus dem 30jährigen Kriege, jenem mit Baiern wegen der Erbfolge in Spanien und jenem mit dem Churfürsten Karl Albrecht. 1779 kam Schärding mit dem Innviertel an Oesterreich und der Verfasser bringt wieder interessante Nachrichten aus den kriegerischen Jahren 1800, 1805 und 1809, da hatte Schärding das traurigste Schicksal erlebt, es wurde am 26. April von den Franzosen bombardirt und der größte Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelt, 168 Häuser sammt der Pfarrkirche gingen in den Flammen zu Grunde. Dann kam Schärding unter Baiern, endlich wieder zu Oesterreich. Der Verfasser schildert ferner kurz die Jahre 1848 und 1849 mit den Revolutionen in Wien, Ungarn und Italien, spricht von den Veränderungen im Innern unter dem Kaiser Franz Josef I. und dem Einflusse derselben auf Schärding. Die Geschichte der Stadt endet eigentlich mit dem Jahre 1854. —

Im zweiten Theile liefert der Verfasser besondere historische Notizen über die ehemalige Grafschaft Schärding und über das vormalige Pfleg- und Landgericht, ferner Verzeichnisse von Burgrafen, Landrichtern allda, von Besitzern der im Landesgerichtsbezirke gelegenen Dominien, Schlössern und Landgütern, Alles in trefflicher, mühsamer Zusammenstellung. Dann folgen viele und wichtige Nachrichten über die Entstehung der Kirchen und geistlichen Stiftungen, des Klosters der Kapuziner allda, ihrer Leistungen in der Seelsorge und am Krankenbette bis 1784,

welches ein schätzbarer Beitrag zur Kirchengeschichte des Landes ob der Enns ist. An diesen schließen sich an die Schicksale einiger benachbarten Kirchen und Kapellen, besonders von St. Marienkirchen, Eggerding und Maria Brunnenthal, viele Notizen über die wohlthätigen Anstalten in Schärding von ihrem Beginne bis jetzt, des Bruderhauses, der Krankenhäuser und mehrerer frommen Stiftungen.

Sehr gut sind die folgenden Bemerkungen über die einstige Handels- und Gewerbsthätigkeit zu Schärding, ihren Einfluß auf das Wohl und die Bildung der Bürger, besonders ist manches Neue und Wichtige über den Salzhandel beigebracht. Es ist auch die Rede von ausgezeichneten Männern, die zu Schärding geboren sind, worunter der berühmte Dichter Michael Denis, geb. den 28. September 1729.

Von den folgenden Nachrichten und Beschreibungen, die Umgebung von Schärding betreffend, sind besonders bemerkenswerth die reichhaltigen Beiträge zur Geschichte der Klöster Suben und Formbach und des berühmten Schlosses Neuburg am Inn, der wechselnden Besitzer und der Schicksale derselben. Den Beschluß machen Notizen über Wernstein, Zwickled und Schartenberg.

Im Anhange ist die Urkunde oder das große Privilegium Herzog Rudolfs IV. von Oesterreich vom 24. Sept. 1364 für die Stadt Schärding ganz und vollständig enthalten. — So inhaltschwer nun dieses Werk ist, wie diese kurze Darstellung zeigt, so kritisch ist es auch bearbeitet, mit Umsicht und vieler Kenntniß. Der Verfasser schöpfte aus den besten Quellen, bringt viele neue zum Vorschein, die Citate sind richtig und genau, der Styl ist einfach und Alles recht gut geschrieben. Man bemerkt auch durchgängig den Sinn für Wahrheit und Recht, für fromme Sitte, die katholische Kirche und ihre wohlthätigen Anstalten, aber auch für Fürst und Vaterland. Möchte dieses vaterländische Werk hohe Anerkennung und große Verbreitung finden, es verdient dieselbe in jeder Hinsicht — Druck und Papier sind recht gut, die Titel-

vignette und die zwei Ansichten von Schärding sehr hübsch. Der Preis per 3 fl. Oest. Währ. ist billig genug. F. X. P.

„Die Trostschule der Kranken.“ Aus dem Lateinischen, von einem Weltpriester. Wels. Druck und Verlag von Johann Haas. 1861. (Stephan Vinet. S. J. schrieb dieses Buch in französischer Sprache. Ein Mitglied derselben Gesellschaft besorgte eine lateinische Uebersetzung, letztere liegt der deutschen zu Grunde.)

Vorliegendes Buch wird mit vollem Rechte eine Trostschule genannt, in welche Niemand ohne großen Nutzen gehen wird; sei er nun selbst mit Leiden heimgesucht, oder ist ihm durch sein Amt die ebenso schwere und verantwortliche, als segensreiche Pflicht auferlegt, Andere zu trösten, ihnen in ihren Leiden und Heimsuchungen geistigen Beistand zu leisten. Er wird darin die besten und trefflichsten Wege geführt, um diese große Kunst, in so weit sie von menschlichen Bemühungen abhängt, mit Erfolg üben zu lernen.

Borzüglich kann diese „Trostschule“ jedem Seelsorger, dem angehenden wie dem erfahrenen, als eines der besten unter den Hilfs- und Handbüchern dieser Art mit aller Wärme empfohlen werden. Der Seelsorger als Tröster der geistig wie leiblich leidenden Menschen hat ein sehr verantwortliches Amt, dessen gewissenhafte Ausübung ihm um so weniger gleichgiltig sein kann, als mit dem Amte zugleich eine wesentliche Hirtenpflicht verbunden ist; er selbst nur in deren treuen Erfüllung Gewissensruhe und jenen Trost für sich selbst findet, welcher alle Mühen vergessen macht, die Liebe kräftigt und mehrt.

Niemand jedoch wird sich die Schwierigkeiten verhehlen, welche mit der Ausübung des Trost-Amtes verbunden sind. Der Erfahrene wird gewiß zugeben, daß gerade diese Schwierigkeiten nur zu oft die entfernte und nächste Ursache sind, daß die visitatio infirmorum ein trockener unfruchtbarer Besuch wird.

Wahr ist es allerdings, Hirtenliebe und Eifer sind die besten Helfer zur Erfüllung des Tröster-Amtes; und in je größerem Grade Jemand diese in seinem Herzen trägt, ein um so fähigerer Tröster ist er. Jedoch der Besitz dieser bildet nur die nothwendige Grundlage, sie werden das Amt erleichtern, allein stehend, nicht erfüllen. Die echte Liebe hat das Mitleid im Gefolge. Sieht sich der Geängstigte bemitleidet, steht er wie der Andere seine Bedrängnisse mitfühlt, so ist, wenn auch nur in der Einbildung gewissermaßen die Hälfte der Last von ihm genommen; er findet sich geliebt, und dieses Bewußtsein wird ihm nicht nur Freude verursachen, sondern auch zu seiner Erheiterung beitragen, sein Vertrauen zu dem erwecken und stärken, der theilnehmend sich genahet, ihn gelehrig und empfänglich für den Trost machen, der ihm nöthig ist und nun gegeben werden soll. Der heil. Thomas (de remediis tristitiae) sagt: „Die Betrachtung der ewigen Wahrheit ist das beste Mittel gegen die Traurigkeit,“ der Grund ist einleuchtend. Der Seelsorger, als Stellvertreter Jesu Christi, kann daher keine besseren Worte des Trostes geben, als wenn er den Heimgesuchten zur Ueberzeugung bringt, daß alle Leiden zuletzt nur den Zweck haben, die Menschen zu Gott zu führen und inniger mit ihm zu vereinigen; zunächst aber die Erkenntniß der Sünden, die Bewahrung von diesen, eine Prüfung, Befestigung im Guten u. s. w. beabsichtigen. Diese Ueberzeugung, lebendig geworden, wird den Glauben befestigen, die Hoffnung stärken, die Liebe entzünden, überall die liebende Hand Gottes finden; geduldige Ergebung in den göttlichen Willen mit der Erwartung der ewigen Seligkeit, wird von Seite des Betrübten und Leidenden der Erfolg des Trostes sein. Von der Umsicht und Klugheit, von der Wissenschaft des Seelsorgers wird es mehr oder weniger abhängen, ob das beabsichtigte Ziel erreicht wird oder nicht. Jedoch gerade die Bethätigung des Seeleneifers in dieser Beziehung ist eine Klippe, welche schwer zu umschiffen ist. Allzueifertig wird oft die Schuld des Mißlingens u. s. w. auf die Kollegienhefte geworfen. Mag sein, daß diese nicht ganz

ohne Mängel sind, gewiß ist es, daß zu jener Zeit, in welcher die Prinzipien der erfolgreichen Wirksamkeit daraus vorgetragen wurden, Viele aus Mangel der Erkenntniß ihres praktischen Werthes, selben nicht die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet, daher zur Zeit der Anwendung die Theorie allzu verworren und unklar vor Augen schwebt, um den gewünschten Nutzen zu bringen. Ueberdies hat der Seelsorger mit Leidenden aus allen Schichten der menschlichen Gesellschaft zu thun. Allen soll er Alles werden und sein. Wie mannigfaltig sind die Eigenthümlichkeiten der Menschen, wie verschieden und bunt ihre Anschauungen, Zweifel und Einwendungen. Das Alles muß die Erfahrung lehren, welche wieder nicht zu zählen, sondern zu wägen ist. Lange Auseinandersetzungen sind von geringem oder keinem Nutzen; sie enthalten größtentheils zu viele Worte, zu wenig Kern, dabei ist nur zu bald die ohnehin künstlich erregte Aufmerksamkeit des Heimgesuchten ermüdet. Der Schwerpunkt liegt in schlagender Kürze. Geschickt die schwache Seite des Zweifels, der Einwendung, des vorgegebenen Grundes der Unruhe u. s. w. aufzufassen, selbe von dem Scheine der Wahrheit zu entkleiden, die Wahrheit selbst in ihrem Segen darzustellen, für die Verhältnisse der betreffenden Person anzuwenden, darin liegt unseres Erachtens die Kunst zu trösten, das heißt, den Geist und die Gedanken des Betrübten von dem beunruhigenden Gegenstande ab, und auf den rechten Zielpunkt hin zu lenken. Die liebevoll und ernst dargestellte Wahrheit, vereint mit gesundem Humor, werden gewiß nie ohne Erfolg sein.

Wenn wir nun diese Erfordernisse zur Erfüllung des Tröster-Amtes zusammenfassen: Hirtenliebe, Eifer, Klugheit, Kenntnisse, Gewandtheit in der Anwendung; dann die Mahnung der Rubrik lesen: »Accedat autem ad aegrotum ita paratus, ut in promptu habeat argumenta ad persuadendum apta, ac praesertim Sanctorum exempla quae plurimum valent, quibus eum in Domino consoletur, excitet ac recreet.« (Visitat. infirm.): Dieses vor Augen gestellt, wird Jeder, der obige „Tröstscheule“ zur

Hand nimmt, gestehen müssen, daß das Buch nach seinem Inhalt und Einteilung von sehr großem praktischen Nutzen zum Handgebrauche ist.

Überall finden wir in schöner und treffender Kürze die Einwendungen, Zweifel und Bedenken auf das rechte Ziel zurückgeführt; den nächsten und letzten Zweck der Heimsuchungen klar hervorgehoben, durch Beispiele aus dem Leben der Heiligen und der Profan-Geschichte anschaulicher gemacht. Beinahe überall ist der veranlassende Grund des Leidens angegeben, was wieder sehr vortheilhaft ist, um die Person durch die Folgen zur Erkenntniß ihrer Fehler zu bringen. Nur müssen wir bemerken, daß bei Sichtsfranken nicht immer ein weichliches oder sündhaftes Leben als Ursache gelten kann, öfters ist es die schonungslose Anstrengung. — Wodurch die Brauchbarkeit des Buches noch erhöht wird, ist die Art der Behandlung des Stoffes, das Zweigespräch. Dadurch ist das Bedenken, die Einwendung schärfer hervorgehoben, und wir finden selbe durchgängig mit den Worten wiedergegeben, wie wir sie fortwährend hörten; die Widerlegung, die Trostworte sehr entsprechend. Sehr erfrischend ist der gesunde Humor in diesem Buche, welcher sich, so viel man auch von mancher Seite dagegen einwendet, noch immer lebenskräftiger erwiesen, als jene geistvoll sein sollende Redeweise einer abstrakten Askese, die zu oft ohne alle Bewegung gesprochen, nichts weniger als Bewegung hervorbringt, die zu offiziell klingt, um anders als mit der gewohnten Kälte und Gleichgiltigkeit gehört zu werden. Die Uebersetzung ist fließend, einige harte Satzfügungen ausgenommen, welche dem Uebersetzer um so weniger angerechnet werden können, da ihm selbst nur eine Uebersetzung vorlag. Die Ausstattung schön. Der Anhang: *Ritus administrandi Sacram: »Eucharistiae et Extremae Unctionis,«* sehr entsprechend beigegeben. Druckfehler nicht bedeutend.

Wir können nur den lebhaften Wunsch aussprechen, daß sich dieses Buch recht bald in den Händen vieler befinden

möchte, und jeder Hochw. Herr Seelforger wird sich dann von dessen Brauchbarkeit am besten selbst überzeugen.

U. J. O. G. D!

Marienblumen. Anreden zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria, gehalten zu Ingolstadt im Monat Mai 1858 von Ludwig Gemminger, Benefiziat. Mit bischöfl. Approbation. Zweite Auflage. Ingolstadt. Verlag der J. Krüll'schen Buchhandlung.

Eine freundliche Gabe, ein schöner duftender Blumenkranz, den hier der Verfasser der Mai-Königin gewunden! Das Maiglöckchen, die Sonnenblume, der Epheu, die Lilie, der Rosmarin, die Tulpe, die Reseda, die Passionsblume, die Balsamine, die Kornblume, die Feuerlilie, das Immergrün, die Nelke, die rothen, gelben, weißen Rosen, der Rittersporn, die Alpenrose, die Aster, die Myrthe, die Kaiserkrone, das Moos, die Todtenblume, die Narzisse, das Veilchen, die Colokasia, das Geranium, die Immortelle, das Gaisblatt (Lonicera), das Vergißmeinnicht — diese Blumen der Erde sind es, aus denen der Verfasser die reichsten und fruchtbarsten Ideen schöpft. Eine jede Blume ist nämlich das Sinnbild eines Vorzuges, mit welchem Maria prangt, oder einer Tugend, mit welcher jeder Christ sich schmücken soll. Die Beziehungen und Aehnlichkeiten, welche die besonderen Eigenschaften dieser und jener Blume zu der zu bezeichnenden Tugend haben, sind ganz natürlich und ungezwungen hervorgehoben, darin die schönsten Beispiele und Aussprüche von Heiligen ausgestreut, und dieß Alles mit einer solchen Anmuth der Darstellung, daß gewiß jeder Leser sich an derselben erbauen, und jeder Prediger daraus Nutzen ziehen wird.

So wird z. B. in der zweiten Anrede die „Sonnenblume“ betrachtet als das Sinnbild des Glaubens.

Die Sonnenblume richtet ihr Haupt beständig nach der Sonne, und Maria wandte ihren gläubigen Blick

in keiner Lage ihres Lebens von Jesus. . . . So sollen auch wir mit Maria beständig auf Jesus blicken . . . dann wird unser Glaube immer fester und unser Leben ein Leben des Glaubens werden.

Die Sonnenblume erhebt mit Freude ihr Haupt, sobald die Sonne am Himmel erscheint; Maria findet im Glauben ihre Freude; . . so sollen auch wir uns freuen bei dem Gedanken, Kinder der wahren Kirche zu sein.

Die Sonnenblume folgt dankbar jenem Lichte nach, das ihr Wärme und Lebenskraft gibt und neigt ihr Haupt, wenn die Sonne verschwindet. So folgte Maria überall dankbar ihrem göttlichen Sohne nach. . . . Wir sollen Gott danken für den heil. Glauben und unsern Dank dadurch beweisen, daß wir dem Geber dieser Gnade überall nachfolgen. . . .

Die „Tulpe“ (7. Anrede) erhebt sich auf einem festen geraden Stengel, umgeben von länglichten Blättern. Das einzige was ihr fehlt, ist der Duft; doch wenn sie auch nicht den Geruchssinn ergötzt, erfreut sie doch das Auge durch ihr verschiedenfarbiges Kleid. Die Tulpe läßt sich in geistiger Beziehung mit dem Gebete vergleichen und wird daher für das Sinnbild dieser Tugend genommen.

Die Tulpe hat ihr Haupt immer nach oben gerichtet. Das Gebet ist eine Unterredung der Seele mit Gott; darum wendet sich der Christ, wenn er betet, aufwärts zum Himmel, wo Gott weilt, und zwar immer mit Liebe und Vertrauen, wie auch Maria. . . .

Die Tulpe öffnet sich, wenn die Sonne kommt, während sie sich zur Nachtzeit schließt; die Seele, welche das Gebet liebt, öffnet sich nur Gott und den himmlischen Dingen und schließt sich sorgfältig vor der Nacht der Welt und der Sünde . . . so auch Maria. . . .

Die Tulpe prangt in den verschiedensten Farben und sagt uns dadurch, daß das Gebet zwar Eines, aber die

Gebetsarten verschieden sein können. . . . Die vornehmsten sind das Vaterunser, der Rosenkranz 2c. und unter den betrachtenden Gebeten ist weit aus das nützlichste Gebet „der Kreuzweg“, den wir um so lieber beten sollen, als Maria selbst diesen Weg durch die Straßen Jerusalems betend und betrachtend gegangen ist. . . .

Auf diese Art ist jede „Anrede“ behandelt und am Schlusse jedesmal ein auf den betrachteten Gegenstand sich beziehendes Lied beigegeben.

Dies Büchlein (2. Auflage) ist geziert mit einem lieblichen Marienbilde und die ganze Ausstattung hübsch.

Wir wünschen den „Marienblumen“ die weiteste Verbreitung.

Predigten von Dr. Dan. Murray, weiland Erzbischof von Dublin.

1. Bd. Aus dem Englischen übersezt von Dr. Joh. Kayser, Prof. an der phil.-theol. Lehranstalt zu Paderborn. Köln 1861. Bachem. ff. 8. S. XIX. u. S. 226.

Einer der größten Redner, der berühmte O'Connell, ein Zeitgenosse Murray's, gab über dessen Beredsamkeit das Urtheil ab, daß sie in Wahrheit erhaben sei. Ein kompetenter Richter. Die im Drucke erschienenen Predigten Murray's entkräften sein Urtheil nicht, wenn sie es auch nicht vollkommen erhärten können, weil ja die Hälfte der rednerischen Macht im Vortrage liegt, den der todtte Buchstabe nicht wiedergeben kann.

Wir unterschreiben sehr gerne, was der Herausgeber und Uebersetzer an den Predigten Murray's rühmen. Die klare, logische Anordnung, natürliche Uebergänge, höchst einfache und dennoch erhabene und an emphatischen Stellen überwältigende Darstellung, ein ruhiger, liebevoller Eifer, eine ausgedehnte und treffende Verwendung der Schriftstellen und biblischen Beispiele und die Kenntniß der Tiefen des menschlichen Herzens.

Wir können uns nicht versagen, den Grund, der den Uebersetzer veranlaßte, diese Predigten in die deutsche Sprache zu übertragen, mit seinen eigenen Worten anzuführen, und unsern vollen Beifall ihm zu geben.

„Während die Predigten anderer ausländischer Kanzelredner, namentlich der Franzosen und Italiener, den Katholiken Deutschlands im ausgiebigen Maße zugänglich geworden sind, blieben die geistlichen Redner des brittischen Inselreiches ziemlich unbekannt, wiewohl die katholischen Kanzeln Britanniens ebenso große Prediger aufzuweisen haben, als das Parlament Redner. Und doch dürfte die Art und Weise der Behandlung des verwandten Stammes dem deutschen Geiste mehr zusagen, vielleicht auch dem Geiste des Christenthums mehr entsprechen, als die Manier der romanischen Völker.“

Aus diesem Grunde empfehlen wir diese Predigten den Predigern besonders als Muster zum Studium und zur Nachahmung. Der Inhalt ist durchweht von einem echt christlichen Geiste und kerngesund; die Form frei von jeder gesuchten Zierde, und doch so mild wärmend und kräftig. Die Wahrheit tritt auf in ihrem ihr angeborenen Kleide wie der heil. Augustin, de doctr. christ. l. 4. c. 6. von der Beredsamkeit der biblischen Schriftsteller sagt: ut verba, quibus (res) dicuntur, non a dicente adhibita, sed ipsis rebus velut sponte subiuncta videantur, quasi sapientiam de domo sua, id est pectore sapientis procedere intelligas, et tamquam inseparabilem famulam etiam non vocatam sequi eloquentiam.

Die Uebersetzung ließt sich sehr fließend, das Predigtwerk wird drei mäßige Bände umfassen, wovon der erste bis jetzt erschienene Band die Predigten für die Sonntage des Jahres vom Advent bis zum Schlusse der Fastenzeit enthält; der zweite die übrigen Sonntags-Predigten, der dritte die Festtags-Predigten bringen wird.

Um die Leser der Quartalschrift in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil über das besprochene Predigtwerk zu bilden, lassen wir einige Proben nachfolgen, wollen aber voraus noch die

sehr belehrenden Notizen aus dem Leben des Erzbischofs Murray mittheilen, wie sie der Herausgeber seiner Predigten in der Vorrede erzählt.

Ein Feind aller Geziertheit, war Murray der damals verbreiteten Gewohnheit, lateinische Citate anzuführen, ganz abhold.

„Er pflegte im Scherz wohl von sich selbst zu erzählen, daß er in einer seiner ersten Predigten, wahrscheinlich aus Nachgiebigkeit gegen die Sitte der Zeit, einen langen lateinischen Satz anführte und für diese Entfaltung von Gelehrsamkeit mit einem lauten Gemurmels des Beifalls begrüßt wurde von einer Zuhörerschaft, in der wahrscheinlich nicht ein Einziger war, der auch nur eine Silbe davon verstanden hätte. Als er die Kanzel verließ, lachte er herzlich über diesen Vorfall, und faßte den Entschluß, an dem er auch später stets gewissenhaft festhielt, in seinen Predigten nie wieder ein Wort Latein über seine Lippen kommen zu lassen.“

„Sein Stil war sehr durchsichtig, sein Ausdruck äußerst gewählt, und wenn die Gelegenheit es forderte, kraftvoll und erhaben; seine Affekte waren immer wahr — zuweilen voll ergreifenden Ernstes. Er setzte seinen ganzen Stolz darin, zu belehren, zu bessern, zu erbauen, und diese bedeutsamen Zwecke erreichte er ohne Geziertheit so wie ohne Heftigkeit. Seine Erscheinung auf der Kanzel war im höchsten Grade einnehmend. Die Achtung, welche er wegen seiner Tüchtigkeit und als lebenswürdiger frommer Geistlicher genoß, umgab ihn mit gesteigerter Aufmerksamkeit, so daß ununterbrochene Spannung auf jedes Wort lauschte, wenn er zu reden begann. Erst hatte es eine Zeit lang den Anschein, als ob er eben nichts sehr Bemerkenswerthes vorbringe, weder an Gedanken noch an Gefühlen, bis die Aufmerksamkeit unvermerkt mehr und mehr gefesselt wurde. Bekannte Wahrheiten, in einer scheinbar ganz vertraulichen Sprache vorgetragen, gewannen jedes Mal eine Bedeutsamkeit, welche die Zuhörer vorher nie darin erkannt hatten. Dieses hatte großen Theils seinen Grund in der hohen Macht seines Vortrages. Wenn je ein öffentlicher Redner die Vollendung in dieser Kunst

erreicht hat, so war er es. Wenn je ein Redner durch die That bewährt hat, daß der Vortrag das Erste und Zweite und Dritte bei der Beredsamkeit ist, so war es Doctor Murray in seinen frühern Kanzelreden. Zu dieser unschätzbaren Tüchtigkeit mußte er sich den Weg durch viele entmuthigende Hindernisse bahnen. Er hatte eine schwache Stimme, besonders in der angeedeuteten Periode seines Lebens; seinem Gedächtniß, obwohl genau und behaltfam, gebrach es an Pünktlichkeit, die doch für den wirksamen Vortrag vorher ausgearbeiteter Reden so wesentlich ist; und die Folge von diesen beiden Hauptmängeln war, daß er es fast ganz an rhetorischer Aktion fehlen ließ. Doch welche Hindernisse weiß das Genie nicht zu überwinden? Oder, besser gesagt, welche Schwierigkeiten wird der Eifer für das Reich Christi auf seinem Pfade nicht bewältigen?"

„Statt den Muth sinken zu lassen, sann er nur um so eifriger auf Mittel und Wege, um die Schwächen, welche die Natur ihm zugewiesen hatte, auszugleichen. Und der Himmel, welcher die Aufrichtigkeit seiner Absichten und den Eifer sah, womit er dieselben auszuführen suchte, kam ihm der Art zu Hilfe, daß selbst seine Mängel für ihn zum Anlaß der vorzüglichsten Erfolge wurden. Seine leise Stimme und sein schwaches Gedächtniß brachten ihn zu dem ruhigen, sanften, überlegten Vortrage, der unter der Leitung seines vortrefflichen Geschmacks und Talentes die Zuhörer in so hohem Maße bezauberte, indem er jedes Wort sprechen und jeden Grund überzeugen ließ. Er sprach oft nur wie im Geflüster und steigerte seine Stimme nie höher als bis zu einer bestimmten gemäßigten Stärke; dennoch wurde er von einem Jeden deutlich verstanden, selbst in gedrängten Versammlungen, und brachte unter denselben häufig die ergreifendsten Wirkungen hervor. Sein Auftreten auf der Kanzel war so feierlich, seine Haltung so ernst und würdig, seine Aussprache so bestimmt und nachdrücklich, seine Emphase so korrekt, seine Betonung so passend, die Stille der fortgerissenen Menge so tief, daß es unterweilen zum wahren Zauber wurde, ihn anzuhören. Dabei leuchtete

auf den ersten Blick ein, daß all dem kein Körnchen von Affektion, kein Atom theatralischen Wesens beigemischt war. Es war Natur, geadelt durch die Gnade — aber es war dennoch Natur. Es war Frömmigkeit, die zarteste, reinste Frömmigkeit, welche mit den ganz untadelhaften Reizen echter Kunst vereinigt war. Und so hat Beredsamkeit wohl selten einen tiefern, nie aber einen wahreren Eindruck hervorgebracht. Keiner fühlte sich von Ueberraschung ergriffen, Niemand von Ueberredung fortgerissen. Schlichte Wahrheiten in einer schlichten Sprache, mit sanfter Stimme, ohne viel Anstrengung und fast ohne allen Gestus vorgetragen, führten durch ihren innern Werth, durch die glückliche Ordnung, in der sie sich aneinander reihten, und durch die rührende Aufrichtigkeit, mit der sie vorgetragen wurden, ganze Schaaren zu Erfolgen, welche die stolzesten Redner beneiden, und die begabtesten vergeblich erstreben dürften.“

„Er wendete sich zuerst an den Verstand; denn es schien ihm unnütz, ohne dessen Zustimmung weiter zu gehen. Wenn er dann seinen Sieg über denselben vollendet hatte, so suchte er das Herz zu gewinnen. Und hier lag hauptsächlich das Geheimniß seiner Kraft; die Saiten der Affekte rührte er mit wahrer Meisterhand. Sein eigenes tief fühlendes Wesen wurde bei Stellen, die geeignet waren, auf das Gefühl zu wirken, selbst leicht bewegt; und da er so zu sagen selbst dabei geweint hatte, so war es ihm leicht, der umherstehenden Menge Thränen zu entlocken. Bei der Behandlung solcher Stellen wurde seine übliche ergreifende Einfachheit noch einfacher; da war keine gekünstelte Kraftanstrengung, keine gesuchte Ausdrucksweise, kein lustiger Flug der Phantasie. In einem kurzen Satze, in einem einzigen Wort, zur rechten Zeit gesprochen, schien sich der ganze Kraftaufwand zu konzentriren. Wie die Töne der Aeols-Harfe, die plötzlich erklingen und eben so rasch verhallen, traf die Stimme des bezaubernden Redners das Ohr; die Quellen des Gefühls füllten sich augenblicklich bis zum Rande und ergossen sich in reichen Strömen.“

„Diese Herrschaft, welche er über die zartesten Gefühle übte, war es, die ihn so viele Jahre zum beliebtesten Anwalt der Armen machte und seine Reden für milde Zwecke solche Wunder zum Nutzen der Dürftigen thun ließ. Es sind noch nicht alle dahingegangen, welche lange der Nührung eingedenk waren, die sie fühlten, als er sie im Geiste in die öde Behausung eines kranken Künstlers führte und sie bat, den erloschenen Feuerheerd und die ausgehungerten Kleinen zu betrachten, wovon die Einen aufschreien vor Qualen des Hungers, die Andern am Boden daliegen, zu schwach, auch nur einen Seufzer auszustoßen; oder als er ihnen die kleine Waise schilderte, welche ohne irgend einen Freund unter dem weiten Himmelsgewölbe, an der Thüre des Reichen sitzt, um den Winden ihren Kummer zu erzählen. Sie werden sich auch erinnern, wie er dann und wann einen stärkern Ton anschlug, wenn er z. B. dem gefühllosen Christen, der die Reichthümer eines Fürsten mit der Sparsamkeit eines Geizhalses hütet, die göttlichen Strafgerichte ankündigte; und wie seine Gestalt sich hob und zu einem wahren Bilde entrüsteter Majestät anschwell, da er mit einem für ihn übernatürlichen Umfange der Stimme und mit großer Kraft der Aktion in wiederholten Auseinandersetzungen bei der Ermahnung des heiligen Paulus verweilte: „Schärfe den Reichen ein, daß sie nicht hochmüthig sind.“ Ihm gebührt die Palme unter den Rednern, die für mildthätige Zwecke gesprochen. Es klingt wie Dichtung, wenn man die Summen angibt, die dadurch für eine Reihe von Jahren aufkamen. Drei, vier, fünf Tausend Thaler wurden bei solchen Gelegenheiten nicht selten gesammelt; und einmal, da es galt, ein katholisches Findelhaus in der Hauptstadt zu errichten, wurde das Unternehmen von Sr. Bischöflichen Gnaden durch eine Rede eingeleitet, deren Ergebniß die Summe von 7000 Thlr. vollständig erreichte.“

„Man hat mitunter die Behauptung gewagt, der Bischof Murray sei von der Natur mit nur mäßigen Anlagen ausgestattet gewesen; Fleiß, nicht Talent, habe seinen Arbeiten den

Geist eingehaucht, — eine Aeußerung, die, mag sie Tadel oder Lob beabsichtigen, ein so inhaltvolles Ehrenzeugniß abgibt, als die menschliche Zunge dem Verdienste nur immer ausstellen kann. Zu sagen, er habe es zu einer solchen Auszeichnung gebracht, so nützliche und glänzende Werke ausgeführt, so große Schaaren durch seine Beredsamkeit gefesselt, und durch seine sanfte Weisheit so viele Andere mit solcher Macht seinem Willen unterworfen, — und alles dieses sei der Erfolg eines unbegrenzten Fleißes: das heißt, ihn als ein Wunder von Verdienst, als ein Vorbild zur Ermuthigung und Nachahmung des Menschengeschlechtes hinstellen. Das heißt ferner, in ihm einen andern Zug hoher Aehnlichkeit mit dem großen Heiligen und Bischöfe von Mailand aufdecken, von dem ebenfalls erzählt wird, seine geistigen Mittel seien mäßig gewesen, dessen heiliger Fleiß aber die Welt mit seinem Ruhme erfüllte. Selbst der Wunderthäter Vincenz von Paul war, wie berichtet wird, von der Natur mit nur dürftigen Fähigkeiten ausgerüstet! Welch eine herrliche Kategorie für einen Erzbischof, sich ihr beizählen zu lassen!“

„Es ist jedoch nicht ganz klar, ob dieser große Kirchenfürst nicht reicher an natürlichen Anlagen war, als solche Vermuthungen zugeben möchten. Viele wollen das Vorhandensein wirklich hervorragender Naturanlagen nicht anerkennen, wenn sich dieselben nicht unter Blitz und Donner und Brausen des Sturmwindes offenbaren. Mühewaltung gilt ihnen für unverträglich mit der Kraft eines Riesen. Solche Urtheile würden aus dem Verzeichniß der Genies manche der glänzendsten Namen auslöschen, welche sich die Bewunderung des Menschengeschlechtes erworben und bewahrt haben. Diejenigen, welche sich dabei beruhigen, vergessen, daß Geschmack und Urtheil eine werthvolle Zier der höchsten Stufe geistiger Größe sind; daß tiefes und fortgesetztes Nachdenken für keine Klasse der Sterblichen nothwendiger ist, als für diejenigen, deren kühner Geist sie rücksichtslos an den Rand des Abgrundes zu führen vermag; daß es Männer gibt, denen gerade ihr Gedankenreichthum und ihre Gedankenfertigkeit die Schritte

verwickelt und den Fortschritt hemmt, — die an Minen arbeiten, welche Gold in Ueberfluß bergen, aber stark mit gemeinen Zusätzen untermischt, und deren Zögern nicht durch die Mühen der Entdeckung, sondern durch die Arbeiten der Läuterung veranlaßt wird. Sie vergessen, daß es ferner Seelen gibt, in welchen die Quellen der Weisheit vergraben liegen, klar und reich, aber in ungemessenen Tiefen; und die Eigner graben gern und bohren mit erneuerter und unermüdlicher Anstrengung, gleich den Arbeitern an artesischen Brunnen, freudig in der Gewißheit, daß unten lebendige Ströme fließen, daß nur Ausdauer erforderlich ist, um sie zu erreichen, und daß im Verhältniß zu der Tiefe, in der sie liegen, und zu den Mühen, welche es erheischt, um zu ihrer Lagerstätte zu gelangen, auch die Stärke und Reinheit des Wasserstrahls wächst, in dem sie sich ergießen werden, wenn man sie einmal erreicht hat.“

„Daß der Erzbischof Murray ein Mann unverdrossenen Fleißes war, läßt sich nicht bestreiten. „Ich wollte, ich könnte eine Predigt in einer Woche ausarbeiten,“ lautete die Bemerkung, welche er zu einer Zeit, da die Sonne seines Ruhmes in ihrer Mittagshöhe stand, einem jungen Priester gegenüber machte, von dem er vernommen hatte, er könne sich in so viel Zeit auf zwei Predigten vorbereiten. Er war in der That ein Mann unverdrossenen Fleißes; und das war auch ein Demosthenes, und ein Virgil, und ein Rafael, und das war jeder erhabene und glänzende Name, welche die Gefilde der Wissenschaft oder Kunst mit seinem Ruhme erleuchtet hat. Seine Wissenschaft war bedeutend, aber eher genau als ausgedehnt, denn ihm war eine Laufbahn zugewiesen, welche nur wenig Zeit zum Bücherhocken übrig ließ. Als Beobachter der Welt haben sich wohl nur Wenige ein tieferes oder wahreres Urtheil über die Menschen gebildet. In den geschäftlichen Verhandlungen entfaltete er seltene Gaben von Pünktlichkeit und Leichtigkeit und einen höchst feinen Tact. Als Prediger verwendete er alle Zeit und Mühe, welche ihm seine sonstigen zahlreichen und anstrengenden Sorgen frei ließen, auf die Ausarbeitung seiner Predigten; aber keinen Augenblick mehr. Um

literarischen Ruhm so wie um jede andere Berühmtheit kümmerte er sich durchaus nicht. Er predigte, weil es seine Pflicht war, und bereitete sich auf seine Reden fleißig vor, weil er befürchtete das Wort Gottes zu entehren. Und wenn wir nach den tiefen, lebhaften und dauernden Wirkungen urtheilen wollen, welche seine Anreden hervorbrachten, so dürfen wir ohne Bedenken erklären, daß von seinen Zeitgenossen, unter denen viele höchst tüchtige Männer waren, sehr wenige ihm gleichkamen, keiner ihn übertraf. Fast ein halbes Jahrhundert endlich bekleidete er die Stelle, welche ihm die öffentliche Meinung, ohne daß er sie gesucht, zuerkannt hatte — die Stelle des ersten Geistlichen seines Vaterlandes.“

„Das waren die Erfolge von Doktor Murray's Unverdroffenheit, das die Wirkungen seines Fleißes. Möge er jedem Mitgliede seines Standes ein Beispiel sein, das lehrt, welche Wunder der Genius des Fleißes und der Unverdroffenheit zu vollbringen vermag.“

Es mögen nun die Proben folgen und zwar ein hoch pathetisches Stück über das allgemeine Gericht, aus der Predigt auf dem ersten Adventsonttag und eine Homilie über das Evangelium auf den zweiten Sonntag in der Fasten von der Verkklärung Christi.

Predigt auf den ersten Adventsonttag.

„Es kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“

Joh. 5, 28. 29.

Es ist der menschlichen Einbildungskraft unmöglich, etwas so Grauensvolles auszudenken, als das Schauspiel, auf welches die Worte des heutigen Evangeliums unsere Aufmerksamkeit richten. Der König Himmels und der Erde, umgeben von zahllosen Schaaren dienender Geister, sitzend auf dem Throne Seiner Herrlichkeit, kommt durch die Wolken herab, um das ganze Menschengeschlecht vor Seinen Richterstuhl zu rufen, um von jedem Einzelnen Rechenschaft für seine Thaten zu fordern; und je nachdem dieselben Seinem Gesetze entsprechend oder zuwider waren,

wird er das unwiderrufliche Urtheil der Beseeligung oder Verdammung über Jeglichen aussprechen. O! es ist ein Schauspiel, das auch die Brust des Tapfersten zaghaft machen und mit Angst vor jenem gerechten und heiligen Wesen erfüllen kann, dessen schreckenvolle Gerichte wir zu bestehen haben.

Wäre es eine Szene, die uns in keiner Beziehung persönlich berührte, an der wir uns bloß als Zuschauer theiligten, — ganz gewiß, auch dann könnten wir nicht ohne bange Besorgniß an ein Urtheil denken, welches so viele Millionen unserer Mitbrüder der Seligkeit des Himmels oder den Qualen der Hölle überantworten soll.

Wenn wir aber erwägen, was für eine Rolle wir selbst bei diesem schauerigen Schauspiele übernehmen müssen, wenn wir erwägen, daß — ja, beachtet es wohl — daß ein Jeder von uns vor dem Throne des Richters erscheinen muß; daß jedes Werk, das wir gethan, jedes Wort, das wir gesprochen, jeder Gedanke, den wir gefaßt, jede Unterlassung, die wir uns zu Schulden kommen ließen, dem Verhöre eines gerechten, eines heiligen, eines allwissenden Gottes unterworfen wird, und daß ein einziger tödtlicher Flecken, der ungefühlt an der Seele zurückblieb, ausreicht, die ewige Höllepein auf uns herabzuziehen; — wie ist es möglich, daß nicht jede Faser unseres Herzens erbebe vor Schrecken, und jede Kraft unserer Seele sich aufraffe zu regem Wirken, um auf die Ankunft dieses unvermeidlichen Tages vorbereitet zu sein!

In der Hoffnung, daß wir uns dadurch anspornen lassen, mit gesteigertem Eifer diese höchst wichtige Vorbereitung in Angriff zu nehmen, will ich euch in möglichster Kürze einige von den Umständen vorhalten, welche Gottes Weisheit uns über den Tag des allgemeinen Gerichtes offenbart hat. Möge die Güte Dessen, dem wir diese Offenbarungen verdanken, dieselben auch durch Seine Gnade tief in unsere Herzen senken und fruchtbar machen an jenen frommen Gefühlen, die zu wecken ihr ergreifender Inhalt so sehr geeignet ist.

„Es kommt die Stunde,“ sagt unser göttlicher Heiland, „da Alle, die in den Gräbern ruhen, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.“ (Joh. 5, 28. 29.)

Es genügt also den Zwecken der göttlichen Gerechtigkeit nicht, daß die Seele jedes Menschen im Augenblicke der Trennung von dem Leibe vor ihrem Richter erscheint, um den unwiderruflichen Spruch zu erwarten, der sie, je nachdem sie Gutes oder Böses gethan, zu einer seligen oder unseligen Ewigkeit verurtheilt. Um ein Beispiel anzuführen: es genügt ihr nicht, daß Lazarus am Ende seines qualvollen aber verdienstreichen Lebens von Engeln in den Schooß Abrahams getragen wird; daß der reiche Praffer den Schauplatz seiner sündhaften Ausschweifungen mit dem Abgrunde des Elends vertauscht, wo er die Bitterkeit sammt der endlosen Dauer seiner Strafe in dem Angstgeschrei ausdrückt: „Ich leide entsetzliche Pein in dieser Flamme!“ (Luk. 16, 24.) Nein, um die Rathschlüsse Gottes zu erfüllen, wird der Leib eines Jeden, der dem Moder und den Würmern überantwortet ist, der einst die Stimme des Sohnes Gottes hören, die ihn hervorruft aus dem Grabe, um wiederum mit der Seele vereinigt zu werden, wenn sie gerecht ist, zur Auferstehung des Lebens, wenn besleckt mit Sünden, zur Auferstehung des Gerichtes.

Warum der Allmächtige am Ende der Zeiten das unglückliche Opfer Seiner Rache aus dem glühenden Kerker hervorziehen und der Beschämung eines öffentlichen Gerichtes aussetzen; wozu Er der versammelten Schöpfung die Herrlichkeit zeigen will, in die Er Seine treuen Diener auf ewig zu kleiden beabsichtigt, — das genauer zu untersuchen, ist jetzt nicht unsere Absicht. Es liegt jedoch klar zu Tage, daß Ein Zweck, der erreicht werden soll, darin besteht: die geheimnißvollen Wege, die Seine Vorsehung bei der Leitung unserer Geschichte befolgte, entfaltet und gerechtfertigt zu sehen vor Engeln und Menschen, Ihm zur Verherrlichung, dessen Gerichte allezeit gerecht sind und „dessen

Erbarmungen sich erstrecken über alle Seine Werke.“ (Psalm 144, 9).

O! möge die Erlösungsgnade Jesu Christi uns beistehen, daß wir an diesem Tage der Schrecken, da alle Geheimnisse der Gewissen offenkundig werden sollen vor der ganzen Welt, im Stande sind, mit Zuversicht vor Seinem Angesichte zu erscheinen, rein und fleckenlos wie Jene, von denen es heißen wird: „Dieses sind diejenigen, welche ihre Kleider gewaschen und gebleicht haben in dem Blute des Lammes.“ (Apoc. 7, 14.)

Die heilige Schrift gibt eine schwache Vorstellung von dem Schauspiele, das dann erfolgen wird, wenn sie uns erzählt, daß ein Engel, der auf dem Meere und der Erde steht, seine Hand erheben und den Befehl Dessen verkünden wird, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit: „Die Zeit hört auf zu sein!“ (Apoc. 10, 6.) Aber wie schwach ist jede Vorstellung, welche die Sprache diesen niederschmetternden Ereignissen zu leihen im Stande ist — dem Schalle der Schicksalsposaune, die durch die Behausung der Todten erdröhnt und die zerstreuten Reste der Leichen sammelt — dem Krachen zerberstenden Gräber — dem Gedränge zahlloser Schaaren — dem Brausen des Meeres — dem Brande der Erde — dem Einsturz der Himmel — der allgemeinen Angst, unter deren Drucke die Menschen verlangen werden in das Nichts zurück zu sinken, aus Furcht vor der Majestät des kommenden Weltenrichters.

Barmherziger Gott! welch furchtbare Angst muß der zitternde Sünder schon auf dem Wege zu der noch ergreifenderen Scene ausstehen, die vor dem Throne der Gerechtigkeit seiner wartet, wo, um die Worte der Schrift zu gebrauchen, seine Verbrechen wider ihn aufstehen und ihn vor dem versammelten Weltall brandmarken als einen Gegenstand allgemeiner Verwünschung; wo die rächenden Blicke, die von einem erzürnten und unerbittlichen Richter ausgehen, seinem verzweiflungsvollen Geiste ankündigen, daß der Tag der Gnade vorüber ist, und gerade die größten Schrecken, welche in den Gerichten des Allmächtigen ver-

borgen sind, zu seiner unmittelbaren und ewigen Verdammung dienen werden. Welcher Gedanke kann die Qual erreichen, die dann seine geängstigte Seele durchbohrt, wenn er sich ohne Beistand und ohne Hoffnung am Fuße des Richter-Thrones, in der Hand Desjenigen findet, dessen Haß er sich auf immer zugezogen — dessen Allwissenheit keine seiner Uebertretungen zu entgehen vermag — dessen Gerechtigkeit kein Flehen um Gnade beugen — dessen Macht keine List vereiteln kann.

Der heilige Johannes, den Gott auf Patmos durch ein Gesicht im Geiste zu diesem Schauplatz des Schreckens führte, beschreibt also, was er sah: „Ich sah einen großen, weißen Thron, und Den, der darauf saß; vor Seinem Antlitze floh die Erde und der Himmel, und es fand sich keine Stätte mehr für sie. Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgeschlagen; und ein anderes Buch ward geöffnet, das Buch des Lebens, und die Todten wurden gerichtet nach dem, was geschrieben stand in den Büchern, ihren Werken gemäß. Und das Meer gab die Todten wieder, die darin waren, und der Tod und die Hölle gaben die Todten wieder, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein Jeder nach seinen Werken. Und wer nicht erfunden ward eingeschrieben in dem Buche des Lebens, der ward in den Feuerpfuhl geworfen.“ (Apoc. 20, 11—14.)

Ach, wie furchtbar muß in den Augen des Himmels die Schuld der Sünde sein, welche selbst den gütigen Urheber unseres Daseins also erzürnen kann, daß Er den Unglücklichen, dessen Seele diese widerwärtige Makel anklebt, für immer aus Seiner Gegenwart verstößt! Um diese grauenvolle Maßregel zu rechtfertigen, wird er das geheimnißvolle Buch der Erkenntniß Gottes öffnen; die Hand der Gerechtigkeit wird die vernichtende Anklageschrift entfalten, die darin gegen ihn verzeichnet steht. Die geheimsten Werke der Ungerechtigkeit werden enthüllt; die verborgenen Geheimnisse der Gedanken liegen offenkundig da vor Aller Augen. Ein Strahl göttlichen Lichtes scheint auf das schreckliche Verzeichniß und zeigt den Blicken des versammelten Weltalls die

ganze Geschichte seiner Verbrechen, von dem ersten Tage des Lebens an bis zum letzten Athemzuge im Tode. Jedes einzelne Vergehen ist geschildert mit all seinen erschwerenden Umständen, und zwar eben so genau, als wenn dieses allein gerichtet werden sollte; und alle insgesammt sind vereinigt zu einem Bilde des Abscheues, dessen Anblick Menschen und Engel mit Grauen erfüllt und den unglückseligen Verbrecher selbst schon zum voraus unter der Last der Verdammung erdrückt. Der falsche Schimmer, den die Leidenschaften auf Erden über die Sünde ausbreiten, — er wird nicht aushalten bis vor den Thron unseres Richters; — dort wird das Ungeheuer in der ganzen Fülle der ihm eigenen Häßlichkeit erscheinen. Die frevelhafte Anmaßung des Erdenwurmes, der es gewagt, sich zum Kriege gegen den Herrn der Welten zu erheben, sein gräßlicher Undank, der selbst die Gaben seines gütigen Schöpfers dazu mißbrauchte, Ihn zu beleidigen und zu verhöhnen, ein Undank, so steinhart, daß er auch nicht durch die Leiden des Gottessohnes erweicht werden konnte — die äußerste Verachtung, die er gegen die erhabene und glorreiche Gottheit hegte, indem er die augenblickliche Befriedigung einer niedrigen Leidenschaft Seiner Freundschaft auf Erden und all der Seligkeit, die Er verleihen kann in der Ewigkeit, vorzog — seine hartnäckige Widerspenstigkeit gegen jene Regungen der Gnade, womit dieser gütige Vater, der nicht will den Tod des Sünders, ihn fast hat, er möge den Schooß der Erbarmungen für sich doch nicht immer verschließen — die schmachliche Vergeudung aller der Gnaden, die Gott zu dem Ende an ihn verschwendete, Gnaden, die erkaufte sind durch das Blut des Sohnes Gottes selbst — alles, alles wird dazu beitragen, die Greuel der Sünde dunkeler zu färben und sie in einer solchen Abscheulichkeit darzustellen, daß selbst die Qualen der Hölle nicht furchtbar genug erscheinen; und da sie nicht mehr durch Reue gesühnt werden kann, so wird sie aus dem bodenlosen Abgrunde stets zu der göttlichen Gerechtigkeit um Rache schreien.“

Um euch einen schwachen Begriff von der Verwirrung zu machen, die den Sünder überfallen wird, wenn seine Verbrechen

offenbar werden an diesem letzten Tage der Schrecken, so stellet euch denselben einen Augenblick vor, wie er vor dem Throne seines Richters steht, umgeben von Engeln und Menschen. Die Augen der ganzen Welt sind auf ihn gerichtet — seine Freunde, seine Feinde, seine Bekannten, vor denen er in diesem Leben seine Fehler so ängstlich zu verbergen suchte, — sie Alle sind Zeugen seiner Beschämung, sie Alle sind gegenwärtig, während die Geschichte seiner Schuld und Schande in ihrer ganzen Niederträchtigkeit dargelegt wird, während die geheimsten Wünsche seines Herzens, die er jetzt selbst nicht um den Preis seines Lebens, den Blicken der Menschen aussetzen würde, rückhaltslos in all ihren schaurigen Farben sich entfalten. Dann ist machtlos die List, durch welche du bislang die Schmach deiner Leidenschaften zu verdecken wußtest. Du galtest für einen treuen, aufrichtigen Freund; der Freund, den du hintergingest, hat jetzt deinen Verrath entdeckt; er hat erfahren, daß dein Herz keine bessern, edlern Gefühle kannte und sich nur von den gemeinen Beweggründen des Eigennuzes leiten ließ. Du galtest für einen Mann von strenger Unbescholtenheit in all deinen Handlungen; es hat sich jetzt gezeigt, daß du die Maske der Ehrenhaftigkeit nur deshalb vorgelegt, um deine Schurkereien desto sicherer ausführen zu können: — kurz, es war dir gelungen, die Welt durch einen Schein von Tugenden zu täuschen, die du gar nicht besahest. Du hattest ein solches Wohlgefallen an der Achtung, die du dir auf diese Weise erworben, daß du selbst dem unverletzlichen Siegel der Beichte die verborgenen Makel nicht anvertrauen mochtest, die deinem Gewissen anklebten. Aber jetzt ist der Augenblick gekommen, wo dir die Maske der Verstellung abgerissen wird, wo du endlich als das erkannt werden sollst, was du wirklich gewesen bist: ein Fluch des Himmels und ein Scheusal der Erde.

Zusammenbrechend unter der Wucht der Scham und Schande, die auf ihm lastet, wird der unglückliche Sünder die Hügel und Berge anrufen, daß sie über ihn fallen und ihn bedecken; aber vergeblich. Unbeweglich und festgebannt an der Stelle, die ihm bezeichnet ist,

muß er aushalten die Schande und entgegennehmen die Vorwürfe, welche seiner gemeinen Heuchelei gebühren. O meine Christen, wenn es euch so schwer ankommt, die Geheimnisse eueres Herzens euerm Seelenarzte zu offenbaren; wenn es euch so schmerzlich ist, dieselben dem mitzutheilen, der gern bereit ist, eurer Schwäche Mitleid angedeihen zu lassen, den Balsam des Trostes in eure verwundete Seele zu gießen und sie von ihren Krankheiten zu heilen, — wie wird euch zu Muth sein, wenn ihr dieselben am jüngsten Tage offenbart sehet, wo der Finger der Verachtung sich von allen Seiten auf euch richten, wenn jedes Herz auch gegen die geringste Regung des Mitleids sich verschließen, und die ganze Menge der Zuschauer mit Hohn und Spott sich gegen euch und euer Elend wenden wird? Wäre dieses bloß eine Strafe von kurzer Dauer, die ihr Ende erreichte mit jenem schrecklichen Tage, dann wäre sie vielleicht noch zu ertragen; aber ach! sie wird dem unglücklichen Sünder folgen an den Ort seiner Qualen und sich an sein Elend heften auf immer. So wie er erschien vor dem Richtersthule Christi, so soll er immer erscheinen; selbst die Natur der Peinen, die er zu erdulden hat, wird die Art seiner Verbrechen kennzeichnen, und Scham und Schande wird seine Qual steigern in Ewigkeit.

Predigt auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

„Nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jacobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich und führte sie auf einen hohen Berg; da ward er vor ihnen verklart.“ Matth. 17, 1.

Der eben vorgelesene Abschnitt des Evangeliums enthält, in Verbindung mit dem unmittelbar vorhergehenden, manche werthvolle Quelle der Belehrung für uns. Ich will bloß auf einige derselben eure Aufmerksamkeit lenken, ohne eine andere Ordnung zu befolgen, als die, in welcher sie sich in dem heiligen Texte selbst bieten.

Die Verkündung unseres göttlichen Heilandes, deren Geschichte ihr eben vernommen, war eine wunderbare Darstellung Seines heiligen Leibes in einem vollkommenen Zustande übernatürlicher Herrlichkeit. Der erste Vers des Kapitels, aus dem der Abschnitt des heutigen Evangeliums entlehnt ist, weist auf eine Unterredung hin, die sechs Tage vor dieser wunderbaren Erscheinung stattgefunden hatte. Bei dieser Gelegenheit sagte unser göttlicher Heiland Seinen Jüngern, „Er werde nach Jerusalem gehen und Vieles zu erleiden haben von den Ältesten und Schriftgelehrten und Hohenpriestern, zum Tode geschleppt werden und am dritten Tage wieder auferstehen.“ (Matth. 16, 21.)

Die Apostel, welche ihren göttlichen Meister mit hoher Begeisterung liebten, aber in dem Geheimnisse des Kreuzes noch nicht vollständig unterrichtet waren, vernahmen diese Ankündigung mit der tiefsten Betrübniß, und Petrus, der es kaum für möglich hielt, daß sie nicht einen andern verborgenen Sinn in sich tragen sollte, als den, welchen ihr Wortlaut auszudrücken schien, rief mit seinem gewohnten Feuer aus: „Herr, das sei ferne von Dir; so etwas soll dir nicht widerfahren!“ Darauf wendete sich der Heiland mit Ernst zu ihm und sagte: „Hinweg von Mir, du bist mir zum Aergernisse; denn du verlangst nicht nach dem, was Gottes ist, sondern nach dem, was des Menschen ist.“ Dann fuhr Er, zu den Uebrigen gewendet, fort: „Wenn Jemand Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach.“ (Matth. 16, 22—24.) So zeitig schon bereitete Er sie auf die Reihe der Leiden und Abtödtungen vor, denen sie sich bald unterziehen sollten und zu deren Uebernahme Seine treuen Diener stets bereit sein müssen.

Das war ein ganz unerwarteter Schlag für all die irdischen Erwartungen, welche die Apostel in Gemeinschaft mit ihren Landsleuten bisher gehegt hatten: daß nämlich der ersetzte Messias ein großer weltlicher Fürst sein, sich durch seine unüberwindliche Macht die Völker der Erde unterwerfen und sein Vaterland Judäa zu einem Reiche nie gesehener Herrschaft und

Herrlichkeit erheben würde. Obwohl ihr göttlicher Meister bis dahin sich nur in dem Gewande der niedrigsten Armuth gezeigt hatte, so waren sie doch bei verschiedenen Gelegenheiten Zeugen der höchst erstaunlichen Beweise Seiner Macht gewesen; sie konnten daher nicht zweifeln, daß nunmehr der Tag nahe sein müsse, da Er in Seiner Macht das gesunkene Scepter von Juda wieder erheben und die ganze Welt unter Seine Herrschaft beugen würde. Wie sehr mußte also ihr Herz niedergedrückt werden, als sie von Seinen eigenen Lippen hörten, daß Er, ihr angebeteter Herr, der langersehnte Befreier Israels, den sie als den Gesalbten, als den Sohn des lebendigen Gottes ansahen, statt die höchste Majestät irdischer Herrschaft anzunehmen oder Sich mit dem Glanze eines irdischen Thrones zu umgeben, selbst das Opfer grausamer Verfolgungen sein werde; daß Er unter den Händen Seiner siegreichen Feinde eines gewaltsamen und schimpflichen Todes sterben wolle; als sie hörten, daß jede weltliche Hoffnung, welche sich an ihn heftete, auf Täuschung beruhe, und nur diejenigen auf Theilnahme an den Ehren und Belohnungen, welche Seinen Anhängern bevorstehen, rechnen dürften, welche stets bereit sein würden, mit einer Ergebenheit, die von keiner Furcht vor Leiden erschüttert werden könnte, so oft es Sein Dienst erfordere, muthig den Pfad des Kreuzes zu betreten, auf den Er nun gerade selbst Seinen Weg zu lenken im Begriffe stand.

Aber die Apostel waren noch nicht vorbereitet, an dieser unangenehmen Wahrheit Gefallen zu finden. Der heilige Geist hatte die Fülle Seiner Gaben noch nicht über sie ausgegossen, um ihre Herzen von jenen irdischen Neigungen zu reinigen, in die sie noch so tief versunken waren; — sie vernahmen deshalb diese unerwartete Botschaft mit Bestürzung und Unwillen. Ihr göttlicher Meister ließ Sich jedoch, voll Mitleid mit ihrer Schwäche bald herab, sie aus ihrem Zustande fast hoffnungsloser Betrübniß zu erretten. Denn es verging keine Woche nach dieser Botschaft, da ward ihnen vergönnt, Zeugen des entzückenden Schauspiels zu sein, worin Er Sich würdigte, an Seiner eigenen Person

einen Abglanz der künftigen Glorie zu enthüllen, mit der selbst der schwache Leib unserer Sterblichkeit nach kurzen Leiden, die für Gott erduldet sind, im Himmel belohnt werden soll. So ist er stets bereit, in das zagende Herz, welches sich an Ihn um Linderung wendet, den Balsam himmlischer Tröstungen auszugießen; so hat Er all Seinen Kindern eine unerschöpfliche Quelle von Kraft und Frieden in jener glorreichen Erscheinung hinterlassen, welche uns so zu sagen einen schwachen Blick in das Heiligthum der zukünftigen Glückseligkeit werfen läßt, an die uns der heilige Paulus erinnert, wenn er sagt, daß „die heftigsten Leiden dieser Welt für nichts zu erachten sind, sobald wir unsere Gedanken auf die Herrlichkeit richten, welche nach diesem Leben an uns offenbar werden soll.“ (Röm. 8, 18.)

An diese ermunternde Lehre können wir eine andere reihen, die einen ununterbrochenen und höchst wichtigen Einfluß auf unser Leben üben sollte.

Ihr werdet euch erinnern, daß unser göttlicher Heiland — uns zur Lehre, — Seine Jünger zum Gebete in eine stille Einöde, fern von dem Geräusch und Gewühl dieser Welt zu führen pflegte, damit keine irdische Zerstreuung ihre Sammlung stören könnte, während sie ihre Seelen in Andacht vor dem Throne Gottes ausschüttet. Es war bei einer solchen Gelegenheit, daß die wunderbare Erscheinung stattfand. Der Platz, den Er dazu wählte, war die Spitze eines Berges — es soll der Berg Tabor in Galiläa gewesen sein — und der heilige Lukas hebt besonders hervor, daß sie während des Gebetes stattfand, ohne Zweifel, um uns die Wichtigkeit dieser Uebung einzuschärfen und uns zu zeigen, daß das Gebet der gewöhnliche Canal ist, welchen Gott erwählt, um dadurch Seine Tröstungen und Gnaden in die Seele des Menschen zu ergießen und denselben durch eigene Erfahrung die Ueberzeugung von Seiner Güte und Liebe einzuprägen. „Und als Er betete,“ sagt der heilige Lucas, „veränderte sich die Gestalt Seines Antlitzes.“ (Luc. 9, 29.) Sein Gesicht, sagt der heilige Matthäus, leuchtete wie die Sonne;

Seine Kleider wurden weiß wie der Schnee, und Seine ganze Gestalt strahlte von einem lichten, herrlichen und entzückenden Glanze, der den drei Aposteln Petrus, Jakobus und Johannes, die auserwählt waren, Zeuge davon zu sein, eine so hohe Wonne bereitete, wie keine Sprache zu schildern im Stande ist.

So groß war ihre Begeisterung, daß sie in einem Augenblicke alle andern Gegenstände aus dem Gesichte verloren; ihre ganze Seele wurde von der Betrachtung dieser entzückenden Erscheinung fortgerissen, so daß der heilige Petrus nur noch ausrufen konnte: „Herr, hier ist gut sein! Wenn Du willst, so laß uns hier drei Hütten bauen, Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine.“ Der heilige Lukas fügt noch bedeutsam hinzu, daß er nicht wußte, was er sagte. Sicherlich wußte er nicht, was er sagte, wenn er den Wunsch aussprach, diesen Schauplatz der Prüfung, unter was immer für Umständen, zur Stätte der Ruhe zu machen, oder sich zufrieden zu geben, mit der Betrachtung der menschlichen Natur Christi, selbst in dem Zustande ihrer Verherrlichung, — da wir doch all der Wonnen, welche der klaren Anschauung der Gottheit entströmen, theilhaft werden sollen. Und hier gewinnt denn die Belehrung, welche der Abschnitt des Evangeliums uns ertheilt, wo möglich ein noch höheres Interesse. Die Herrlichkeit Tabor's sollte unser Herz von diesem Schauplatze unserer irdischen Verbannung ablösen und unwiderrusslich auf unsere endliche Bestimmung im Himmel richten.

Wir können freilich nicht das Glück genießen, wie die Apostel Zeugen des herrlichen Schauspiels zu sein; aber selbst der Gedanke daran sollte hinreichen, unsere Wünsche zu dem noch herrlicheren Schauspiele zu erheben, wovon jenes nur ein schwacher Dämmererschein war. O, meine Brüder, wenn wir oft in Gedanken bei unserm Herrn Jesus Christus in Seiner Herrlichkeit verweilten, welches Ding auf Erden wäre dann noch im Stande, Ihm unsere Liebe zu rauben, geschweige, uns zu verführen, Seine Feinde zu werden? Glückliche diejenigen, welche über diese Herrlichkeit nachdenken, bis ihre Herzen in lichten Flammen des Ver-

langens danach aufzodern! O welch' ein Entzücken, dort ewig mit ihm vereinigt zu sein! Wie werthlos erscheinen dann in ihren Augen selbst die süßesten Reize der Welt! Wie wenig fürchten sie jeden Schrecken, den man anwenden könnte, ihre Treue zu erschüttern! Mit welcher Andacht brechen sie nicht in die glühenden Worte des heiligen Paulus aus: „Wer will uns trennen von der Liebe Christi?“ (Röm. 3, 35.)

So wonnevoll auch das Licht strahlte, welches Ihn bei dieser Gelegenheit umhüllte, es war dennoch nur ein schwacher Schimmer von jener himmlischen Glorie, welche die klare Anschauung Gottes über die Seele unseres göttlichen Erlösers von dem ersten Augenblicke ihrer Vereinigung mit Seiner göttlichen Natur ausgoß. Diese Glorie wurde auf wunderbare Weise zurückgehalten, daß sie nicht nach Außen Seine heilige Person umfloß, — bis Er einem Strahle davon gestattete, durch die Hülle des Fleisches hervorzuleuchten, um Seine treuen Diener zu erfreuen und denselben einen Vorgeschmack von der unaussprechlichen Herrlichkeit zu gewähren, womit Er ihre Treue belohnen will, wenn sie mit Ihm im Himmel vereinigt sind. Und wenn dieser Schimmer, der in dem verherrlichten Zustande bloß von Seinem Körper ausging, schon hinreichte, in die Seelen Seiner Apostel einen ganzen Strom von Bönne zu ergießen: o, was müssen dann diejenigen empfinden, die zur Anschauung Seiner Gottheit zugelassen sind, die da sitzen auf Ihrem ewigen Throne in dem vollen Glanze unerschaffener Majestät! Sollte nicht die Seele jubelnd alle Bande zerbrechen, welche ihre Neigungen an die flüchtigen Vergnügungen dieser elenden Verbannung fesseln, da diese Erscheinung der Glorie ihre Strahlen auf uns wirft und uns auffordert, mit dem königlichen Propheten auszurufen: „Meine Seele schmachtete nach Dir, lebendiger Gott: ach, wann soll ich denn kommen und erscheinen vor dem Angesicht meines Gottes!“ (Ps. 41, 3.)

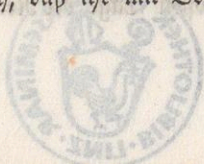
Das ist der Zustand der Herrlichkeit, in Bezug auf welche der Sohn Gottes am großen Tage der Rechenschaft Seine treuen



Diener anreden wird mit den entzückenden Worten: „Kommet her, ihr Gefegneten Meines Vaters, besizet das Reich, welches für euch vom Anfange der Welt an bereitet war.“ (Matth. 25, 34.)

Dann „muß dieses Verwesliche,“ wie der heilige Paulus uns lehrt, „Unverweslichkeit anziehen; dieses Sterbliche Unsterblichkeit anziehen; und wenn dieses Sterbliche Unsterblichkeit angezogen hat, dann wird erfüllt werden das Wort, so geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. O Tod, wo ist dein Sieg, o Tod, wo ist dein Stachel?“ (1. Kor. 15, 53—55.) „Der Stachel des Todes,“ sezt der Apostel hinzu, „ist aber die Sünde.“ Ja, es ist wahr, dem unbußfertigen Sünder, der als Feind Gottes stirbt, bereitet der Tod wirklich einen Stachel, der nimmer abstumpft, dessen Bein vielmehr ewig dauert. Aber für die Kinder der Erlösung, „die ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben in dem Blute des Lammes“ (Offb. 7, 14.), ist der Tod nur eine Brücke zu einem unvergänglichen Throne. Das Grab wird zwar eine Zeit lang über die sterblichen Reste selbst der Gerechten triumphiren, aber sein Triumph hat keinen Bestand, „denn wir sehen,“ sagt der heilige Paulus „dem Heilande, unserm Herrn Jesus Christus, entgegen, der den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten und dem Leibe Seiner Herrlichkeit ähnlich machen wird.“ (Phil. 3, 20.) Zu der Zeit, welche in dem Rathe Seiner Fürscheidung bestimmt ist, wird Er Seinen Sieg über Sünde und Tod vollkommen machen. Das Grab wird dann gezwungen, seine Todten zurückzugeben, und ihr modernder Staub wird sich zu verklärten Leibern beleben, die keinen Untergang mehr kennen. Aufgenommen in das Licht der unendlichen Majestät, welches den ewigen Thron umfließt, sollen sie von der Glorie des Allerhöchsten durchdrungen werden und Theil haben an dem nie endenden Glücke der Seelen, mit denen sie unzertrennlich vereinigt bleiben.

Ist es nun möglich, geliebte Brüder, ist es möglich, daß ihr mit Vorbedacht und aus freier Wahl euer Anrecht auf diese Herrlichkeit, welche euch die Güte Gottes bereitet hat, daran geben könnet? Ist es möglich, daß ihr mit Vorbedacht, so zu sagen um



Nichts, jene Verbrechen begehen könnet, welche die Seele mit Schuld beladen und mit dem Zeichen Seines Hasses brandmarken? — jene Verbrechen, die, wie ihr wisset, euch nicht bloß alle Ansprüche auf diese Seligkeit rauben, sondern euch auch der Gefahr aussetzen, ewiglich zu der Gesellschaft der höllischen Feinde in den feuerigen Wohnungen der Verdammten verurtheilt zu werden? O nein! horchet lieber auf die Stimme Gottes, die aus der Wolke über dem Berge Tabor erschallte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich Mein Wohlgefallen habe; auf Ihn höret! (Matth. 17, 5.) Höret auf die Stimme Jesu. Seine Lehre sei euer Licht; Seine Gebote seien euer Gesetz; Sein Leben sei euer Vorbild: auf Ihn höret, — höret auf Jesus!“

„Wenn Er euch durch Sein Wort und durch Seine Gnade zuruft, die Sünde des Betruges, der Gotteslästerung, des Stolzes, der Rache, welche euere zukünftigen Hoffnungen vernichtet, zu verabscheuen und zu beweinen; wenn er euch zuruft, Seiner nicht länger zu spotten, sondern sogleich die lasterhafte Verbindung abubrechen, die schon im Begriffe steht, euch ins Verderben zu stürzen; wenn Er euch zuruft, beharrlich im Gebete zu sein, oft die heiligen Sakramente zu empfangen, gefährliche Gelegenheiten zu meiden, euere Sünden abzutöden, euere Augen zu bewachen, euere Zunge im Zaune zu halten, euere Eigenliebe zu beherrschen, zuerst das Reich Gottes zu suchen und dem Beispiele Dessen zu folgen, der in allen Dingen dem Willen Seines Vaters gehorsam war, selbst bis in den Tod: o höret auf Ihn; höret auf Seine rettende Stimme und machet es zur fortwährenden Aufgabe eueres Lebens, in ganz rückhaltlosem Gehorsam gegen dieselbe zu handeln. Wenn nicht, so verlieret ihr alle Ansprüche auf die Theilnahme an Seiner Herrlichkeit und schleudert dem Himmel die freche Herausforderung der furchtbaren Rache in's Antlitz, die eine beleidigte und allmächtige Gottheit zu üben im Stande ist.

O, barmherziger Jesus! Wir bitten Dich durch die unendliche Liebe, welche Dich bewog, so viel für unsere Glückseligkeit zu leiden, sprich innerlich zu unserm Herzen und rühre es durch

Deine siegreiche Gnade, daß es mit bereitwilliger Folgsamkeit auf jedes Wort Deiner rettenden Stimme höre. Verleihe uns, daß wir unter ihrer sichern Führung uns mit Abscheu von jedem Gedanken, Worte oder Werke abwenden, das uns von Dir trennen könnte. Verleihe uns, daß wir unsere Gedanken mit unaussprechlicher Dankbarkeit auf jenen Thron der Herrlichkeit richten, welchen Du uns durch so viele bittere Mühen bereitet hast. Laß die Liebe zu Dir, jene Liebe, welche stark ist wie der Tod, vollständig von unserm Herzen Besitz nehmen und jede Kraft unserer Seele im Gehorsam gegen Deinen Willen gefesselt halten, damit wir so, wenn unsere kurze Prüfungszeit auf Erden vorüber ist, erhöht werden mögen zur Aehnlichkeit mit Deiner verherrlichten Natur und mit Dir ewig vereinigt bleiben in dem endlosen Genuße der höchsten und unvergänglichen Seligkeit. Amen.

— 3. 2.

Gedanken von Josef Holl, Kaplan in Brühl. Köln 1860. Druck und Kommissions-Verlag bei J. P. Bachem.

Katholisch denken ist eine Kunst, die bei vielen Leuten in Verlust gerathen ist; wichtiger scheint ihnen zu denken, wie die Aktien stehen und wie's der Napoleon treibt. Und doch ist sicher der glücklicher, der von den Aktien und dem Napoleon nichts weiß und sich seinen Denkstoff aus dem reichen Schätze der katholischen Lehre holt; er weiß an jedes Vorkommniß zuletzt einen erbaulichen, tröstlichen, erfreulichen Gedanken zu knüpfen und ihm gerade ist die Natur auch ein Offenbarungsbuch Gottes, das erst im Glauben seine Erklärung und Verklärung findet. Solche fromme gläubige Gedanken lockt der Verfasser aus seiner Umschau in der freien Natur, findet sie in den Ruinen der Klosterkirche und auf dem Friedhofe, wo für den Ungläubigen jeder Trost zu Ende ist, selbst beim Anblicke eines schönen Kindes, er bringt sie heim von einem gehörten Dies irae, von der Betrachtung eines Marienbildes und von einer weltlichen Gesellschaft, sie führen ihn zum

Kreuzifix und begleiten ihn davon, sie tönen ihm aus dem Sonntagsgeläute und zuletzt denkt er über den Gottesgedanken selbst nach; ja sie reden ihn auch an aus den Gleichnissen des Evangeliums, welches leider bei so Vielen schon dazu gedient hat, den Glauben zu zerstören, statt zu erbauen. Willig ist's, daß er, wenn er an die Mutter Gottes denkt, zu singen anfängt, denn es gibt nächst Gott gewiß Niemand, der würdiger wäre des Liedes, als sie. Auch Christo dem Herrn sind ein Paar zarte Gedichte gewidmet, sowie eines nach Rom hin, dessen Inhalt den Trost des Katholiken in unsern trübseligen Tagen bildet. Hätten recht viele Christen das gläubige Herz des Verfassers, aus dem die Gedanken hervorkieften, dann wäre es freilich um die Menschheit besser bestellt und die sechste der Klassen, in die er die Christenheit theilt, wäre zahlreicher vertreten als die erste und zweite es ist.

„Die Revision des Concordates.“ „Die Protestantenfrage in Oesterreich.“ Beide von Dr. Joseph Feßler. Wien bei Gerold 1861. Erste Schrift 44 S., zweite 48 S.

Seit einiger Zeit wußten manche unserer Zeitungen von „brennenden Fragen“ zu reden. Die vorliegenden zwei Schriften des durch mehrere gelehrte Werke rühmlichst bekannten Herrn Verfassers behandeln zwei solche mit der Ruhe, Gründlichkeit, Gelehrsamkeit und dennoch leichten Verständlichkeit, wie wir sie vom Herrn Autor gewohnt sind. Daß eben darum beide Schriften von einer gewissen Koterie mißliebig aufgenommen wurden, wird nicht befremden. Sie konnte aber nichts Anderes dagegen vorbringen, als leichte Phrasen oder Verdrehung des Gesagten. Um die Anzeige der beiden Schriften nicht noch weiter hinauszuschieben, erlaubt der enge Raum nur eine kurze Anzeige des Inhaltes derselben. Voraus bemerken wir, daß, wer die 36 kurzen Artikel des Konkordates unbefangen liest, ohnehin finden muß, daß der Staat an Recht und Macht dadurch gewonnen hat; denn bloß

angemessener Besitz gibt kein wahres Recht und keine wahre Macht. Wer sich berufen fühlte, in dieser Frage ein Wort mitzureden, hätte doch das treffliche Werk: „Studien über das Konkordat,“ berücksichtigen sollen. Ueberhaupt kann nur ein Bureaukrat, dem die Staatsomnipotenz eine Art Dogma ist, oder einer, der gerade auf den Ruin der Kirche ausgeht, Gegner desselben sein. Wo hat man auch Thatfachen vorgebracht einer durch das Konkordat geschehenen Rechtsverletzung, wo eine Aufhebung oder Revision desselben gründlich motivirt? Immer nur Phrasen und Jammergeschrei hört und liest man und wirkt durch diese auf die leichtgläubigen, unwissenden Zeitungsleser. Warum schweigen diese aber Bücher todt, wie: „Oesterreich der Konkordatenstaat.“ Wien 1859. — ? Eine neuere Schrift: „Das österreichische Konkordat und die preussische Gesetzgebung,“ zeigt, daß da und dort von gleichen Grundprinzipien ausgegangen sei, und daß den Regenten in Oesterreich bei weitem mehr Rechte eingeräumt sind als dort. — Ein größeres Werk: „Analyse des österreichischen Konkordates“ werden wir nächstens zur Anzeige bringen.

In Nr. 1 geht Prof. Dr. Fessler davon aus, daß das Feldgeschrei nun nicht mehr „Abschaffung“, sondern „Revision“ des Konkordats laute. Die Möglichkeit einer Revision läßt sich nicht in Abrede stellen, obwohl sie eben jetzt gar sehr an die Revision der Verträge von 1815 erinnert. Da das Konkordat ein Staatsvertrag ist, kann die Revision nicht von Einem Theile, und sie kann nur aus zureichenden Gründen geschehen. Die Katholiken würden durch jede Verkümmernng desselben tief verletzt.

„Aber vielleicht sagt Jemand: Das sind nur leere Einbildungen, hohle Schreckbilder; die Regierung wird von der aufgeklärten öffentlichen Meinung getragen. — Es ist allerdings ein großer Dualismus in unserem Staatsleben: das religiöse Bewußtsein des katholischen Volkes, und die sogenannte öffentliche Meinung. Aber man täusche sich nicht. Die öffentliche Meinung in ihren Organen, den öffentlichen Blättern, und Lokalen, macht zwar oft sehr viel Lärm, ist aber gar oft nicht der Ausdruck der

wahren Volksstimmung, sondern eben nur dieser oder jener Partei, welche im Augenblick die Herrschaft an sich gerissen hat oder an sich reißen möchte. Daher kommt das seltsame Schauspiel vor unseren Augen, daß sie ewig unbefriedigt ist. Heute verlangt sie das; man gibt es ihr; morgen heißt es: Es war zu spät, jetzt müssen wir etwas mehr haben. Man gibt es wieder, auch das genügt nicht mehr; und so geht es von Tag zu Tag fort, als ob Wasser in das bodenlose Faß der Danaiden geschöpft würde. Doch es muß zuletzt der Tag kommen, wo das Geben zur Unmöglichkeit wird und doch die öffentliche Meinung ihrer Art nach immerfort verlangt. Was dann?"

Freuen würden sich über Schmälernng des feierlichen Vertrages zwischen den zwei höchsten Autoritäten in erster Linie: a) Sardinien, b) die inspirirte französische Presse, c) eine gewisse Gattung der Wiener Presse.

Nun wird auf einzelne Artikel des Konkordats eingegangen und namentlich in Bezug auf Ungarn gezeigt, daß die Bestimmungen desselben historischen Rechten des Königs von Ungarn nicht widerstreiten.

„Wenn man auf jeden blinden Lärm, auf jede vage Besorgniß hin die feierlich erlassenen Gesetze, ohne inneren nöthigen Grund, wieder zurücknehmen wollte, würde gar bald alles Regieren aufhören und ein wahres Chaos von erlassenen, wankenden, unbefolgten und widerrufenen Gesetzen eintreten.“

Nro. 2 hat durch das am 8. April dieses Jahres erschienene Protestantengesetz nicht allein an Wichtigkeit nicht verloren, sondern daran gewonnen. Das Buch behandelt: 1) die innere Verfassung der beiden Konfessionen (S. 9—12); 2) das Verhältniß derselben zur katholischen Kirche (S. 13—35); 3) das Verhältniß derselben zum Staate (S. 36—47).

„Sollte Jemand fragen, warum in dieser ganzen Darstellung von der konfessionellen Gleichberechtigung keine Rede war, so füge ich gerne schließlich den Grund bei. Es geschah, weil ich es nicht für gut halte, allgemeine Phrasen, die

von einer Seite behauptet, von der anderen Seite widersprochen werden, an denen unsere Zeit so reich ist, bei der Lösung praktischer Fragen zu brauchen, sondern lieber in die Sache selbst eingehe, wie das Leben sie gestaltet und ihre Entscheidung fordert. Es ergibt sich aus der ganzen Darstellung meine Ansicht über jenen Ausdruck von selbst. Konfessionelle Gleichberechtigung in bürgerlicher und politischer Beziehung haben die Protestanten in Oesterreich schon; in ihren inneren religiösen Angelegenheiten kann ihnen dieselbe vom Staate gewährt werden; in gemischten religiösen Angelegenheiten ist sie in Wahrheit unmöglich, und zugleich bei der scheinbaren Klarheit und wirklichen Vieldeutigkeit dieser allgemeinen Phrase von unabsehbarer Tragweite der fruchtbare Keim endloser Streitigkeiten, die hervorzurufen nicht im öffentlichen Interesse liegt, wohl aber alle einzelnen Fragen dieser Art, bei denen sich im Leben große Schwierigkeiten zeigen, milde und vorsichtig nach Recht und Billigkeit zu ordnen, und so den Frieden zu fördern, der uns Allen so noth thut.“

Die Mönche des Abendlandes vom heiligen Benedikt bis zum heiligen Bernard. Vom Grafen v. Montalembert. Vom Verfasser genehmigte deutsche Ausgabe, von P. Karl Brandes, Benediktiner in Einsiedeln. I. u. II. Bd. Regensburg, Manz 1860. Preis 3 fl. u. 3 fl. 36 fr.

Dies Werk hat seine Geschichte. Bekanntlich wartete die gelehrte Welt längst auf Montalembert's versprochene Monographie über St. Bernard. Sein „Leben der heiligen Elisabeth“ berechtigte zu hohen Hoffnungen.

Dem Verfasser wuchs der Stoff unter den Händen. Er sah, daß Bernard und seine Zeit unverstanden bleiben müßten ohne eine Geschichte des Mönchthums und daß es unbillig wäre, jene zwanzig Generationen unermüdlicher Anbauer, welche die

Seelen unserer Vorfäter und zugleich mit ihnen den Boden des gesammten christlichen Europas kultivirt haben, und die dem heiligen Bernard und seinen Zeitgenossen nur die Mühe des Erntens übrig ließen, ganz mit Stillschweigen zu übergehen.“ (S. XV.)

Und so haben wir dieß ausgedehnte Werk erhalten, von dem bis jezt 2 Bände erschienen.

Es ist Pius IX. gewidmet, und wahrlich, seiner Abkunft hat sich nicht zu schämen. Es ist ein wahrhaft adeliges Buch; entschieden, ja enthusiastisch-kirchlichem Geiste entsprossen.

Es ist ein Quellenwerk, und zwar nicht etwa eine bequeme Amanuensenarbeit. „In der Stille der Nächte, unter den Wölbungen einer alten Burg ¹⁾ wurde der größte Theil dieser Blätter geschrieben, hinter den dicken Folianten, in welche eine arbeitsame Nachwelt die großen Werke und Thaten der Vorzeit eingetragen.“ (S. CCLXVIII.)

Eine Einleitung auf CCLXX Seiten in 10 Kapiteln ist vorausgeschickt: I. Entstehung dieses Werkes; II. Grundcharakter der klösterlichen Institute; III. über das eigentliche Wesen der Berufungen zum klösterlichen Leben; IV. die von den Mönchen der Christenheit geleisteten Dienste; V. das Lebensglück im Kloster; VI. Beschwerden gegen die Mönche — der Reichtum der Klöster; VII. Erschlaffung und Zerfall; VIII. der Ruin; IX. das wahre und falsche Mittelalter; X. über das Schicksal dieses Werkes.

Wir haben hier eine Apologie des Mönchthums, mit der ganzen Wärme und Energie französischer Eloquenz hingegossen ²⁾.

¹⁾ Zu La Roche-en-Breny, auf seinen burgundischen Besitzungen, wo der Herr Verfasser häufig seine Sommermonate zubringt.

²⁾ Bekanntlich hat der Rhetorenstyl und der französische nicht am wenigsten — auch sein Mißliches. Sie und da will es uns nicht gelingen, aus dem üppigen Wortschwall einen reellen Gedanken Kern herauszufischen. Auch wird der rhetorische Strom in der Einleitung oft etwas breit, Wiederholungen ermüden, auch wenn sie sich in allerlei Metamorphosen kleiden; — wenigstens bei der Lektüre. — Ebenso gilt es dem Verfasser augenscheinlich als hohes Verdienst, Franzose zu sein: so z. B. wenn er irgendwo die wissenschaftlichen Welt-Lumina

M. ist bekanntlich ein Meister der Rede. Und hier hat er sich bewährt. Als warmer Anwalt der Klöster tritt er vor die Welt. Was immer schale Diesseits-Philosophie und böswillige Mißdeutung oder auch gutmüthiger Unverstand gegen die Mönche aufgebracht, erhält hier seine Würdigung.

Die vandalischen Säkularisationsseiferer finden einen strengen Richter, und rührend weiß der Verfasser, ein Jeremias, über Ruinen zu klagen.

Auch jene Anwälte der „Humanität“, die in den Klöstern nichts anders zu sehen wissen, als grausame Opferstätten junger Seelen und Schaubühnen für Romanhelden, oder auch nur Lazareth für gebrochene Herzen, können hier Belehrung suchen.

Nicht minder mögen sich unsere überemfigen Zeloten gegen klösterliche Unsitte und Verkommenheit mit einer köstlich-sarkastischen Abweisung (S. CLXXXIV f.) genügen lassen ¹⁾.

Der anmuthigste Abschnitt des Buches ist wohl: „das Lebensglück im Kloster.“ (S. LXXX — CXVIII.) Man sehe, wie das wahre Klosterleben ein lebendiger Kommentar ist zu dem „Ecce quam bonum.“ — Welch' edle, heiße Freundesliebe gebieth in diesen fahlen Mauern! Kaum können wir's uns versagen, einige glühende Stellen aus Anselm's Briefen auszuheben.

Unter den von „den Mönchen der Christenheit geleisteten Diensten“ (S. LIII — LXXX) steht dem Verfasser obenan ihr still-les, inneres Wirken durch die Macht des Gebetes. Wer das Wesen des Mönchthums versteht und in ihm wirklich Mark und Kern des kirchlichen Lebens erkennt, wird diese Anschauung zu würdigen wissen.

also konstallirt: Augustin und Bossuet, Plato und Cicero. — Nun, M. hat eben seine Nationalität nicht verläugnet, und wer wollte das auch fordern! ¹⁾ Uebrigens ist M. gegen wirkliche Mißstände durchaus nicht blind, wie er des öftern versichert und im Verlaufe des Werkes auch zeigen wird. Er „wird keinen ihrer Flecken bemänteln, um sich das Recht zu wahren, keine ihrer Glorien zu verhüllen.“ (S. XVIII.)

Sodann weiß M. als Staatsmann allenthalben auch die soziale Bedeutung der Klöster für Kultur, Hebung gesellschaftlicher Mißstände u. gebührend hervorzuheben.

Ihr wissenschaftliches Wirken ist weniger betont — fast zu wenig; mit Recht aber das Kloster als Pflanzstätte freien, edlen Männerfinnes gerühmt. „Es ist selten, sehr selten, daß sich unter den Mönchen Werkzeuge oder Lobpreiser des Absolutismus finden.“ ¹⁾

Vom Werke selbst enthält dieser Band noch drei Bücher:

- I. Das römische Reich nach dem Frieden der Kirche (S. 1—39);
- II. die Vorläufer des Mönchthums im Morgenlande (S. 39—137);
- III. die Vorläufer des Mönchthums im Abendlande (S. 137—280).

Ueber die römisch-christliche Kaiserzeit urtheilt der Verfasser streng; — gewiß mit Recht. Das Motto aus Ps. 43 ist sehr bezeichnend: »Adhaesit in terra venter noster.« — Das Christenthum war dieser Zeit nicht durchwirkende und durchwefende Lebensform, sondern nur ein äußeres Gewand. Die äußere Emanzipation wird zur inneren Knechtung: christliche Gesittung, religiöses Volksleben welkt. Wir sehen keine christlich-soziale Erneuerung.

Ganz natürlich! Die staatlichen Grundlagen bleiben dieselben; und wie konnte der morsche, ausgelebte Kolosß des alten Heidenstaates die neue Lebensform des Christenthums tragen! Er mußte zertrümmert werden.

Und das wollte er nicht. „Konstantin und seine Nachfolger wurden getauft, das Reich, die kaiserliche Gewalt ward nicht getauft.“ (S. 9.) Aus dem römischen Kaiserthume ward das byzantinische, „dessen bloße Nennung wie ein Schimpfname tönt.“ (S. 28.)

Ihren alten Absolutismus konnten die Dynasten zu Konstantinopel nicht verwöhnen; sie glaubten nur sein Terrain ver-

¹⁾ Ueberhaupt sprudelt in dem Buche allwärts ein liberaler Ton. Absolutismus und Bureaufkratismus gehören sichtlich nicht in das politische Credo des Verfassers.

ändert, oder vielmehr erweitert: sie wollten auch in der Kirche Souveräne sein; die Krüppelgestalt eines Cäsareo-Papismus schwebte ihnen als Ideal vor. — „Jedes Dekret, das über Begünstigung des Christenthums, Schließung der heidnischen Tempel, Verbot der Opfer des alten Kultus . . . erlassen wurde, hatte ein anderes im Geleite, das über eine Frage des Dogma, der Disziplin und Kirchenregierung entscheiden wollte.“ (S. 13.) Die Despoten spielten die Theologen und Kasuisten und hielten die christliche Dogmatik etwa für eine kaiserliche Dekretensammlung „Während das Reich zusammenbrach und die zur Rache aufersehenden Völker bereits von allen Seiten durch die Bresche einrückten, schrieben diese jämmerlichen Autokraten, denen ein Klerus zu Gebote stand, der mit den verschnittenen Palastwächtern in feilem Knechtsinne um den Rang stritt, theologische Werke, setzten Glaubensformeln auf, und erfanden und verdamnten in häretischen Glaubensbekenntnissen neue Irrelehren.“ (S. 12.) So wurden sie zu Ketzerpäpsten und Katholikenverfolgern.

Dazu dann das Hofschranzenthum, die Fiskaltyrannie: — kurz es war ein heillooses Treiben, wie man Seite 14—26 dokumentirt finden kann.

So mußte es denn kommen, wie es gekommen ist. Der christliche Osten stachte sich zu Tod; er verweltete und verknöcherte und liegt nun da, wie ein Petrefakt, der nur mehr eine Vergangenheit, aber keine Gegenwart hat.

Freilich begegnen wir auf engerem kirchlichen Gebiete auch mancher Lichtgestalt, die sich dann vom dunklen Hintergrund um so herrlicher abhebt.

Wir kennen die Väter des Eremitenlebens und des daraus erwachsenen Mönchthums. — Egypten, das alte Wunderland, wo von jeher das Geistesleben seltene Blüten getrieben, war auch die Heimat des Klosterlebens ¹⁾.

¹⁾ Seine tiefste Wurzel hat es indeß im Christenthume selbst, als dessen idealste und vollendete Lebensform. War ja das Christenthum in seiner ersten Erscheinung, in Christo und den Aposteln, schon eine wandernde Klostergemeinde.

Die Thebais wurde zum Paradiese, durch diesen Lebensbaum. Paulus, als erster Eremit (S. 62) und Antonius, als erster Abt (S. 59), begannen da ihr hohes Werk. Und alsbald wehte der Geist Gottes den Samen des Himmelsgewächses nach allen Seiten. Während Antonius mit lebendigem Wort seine Schüler lehrte, schrieb Pachomius bereits eine Regel ¹⁾. — Hilariön pflanzt Klostergemeinen am Sinai und in Palästina, und mit Epiphanius auf Cypern (S. 89—94); Ephräm in Mesopotamien. Schnell gedeiht Alles. Basilus tritt als weiser Ordner auf und gibt eine herrliche Regel (S. 101—108). Man konnte sich freuen an dem regen Blühen, allein nicht lange. In solcher Atmosphäre konnte keine dauernde Himmelsfrucht reifen; „das Mönchthum begründet sich im Oriente wie die Kirche: aber es gewinnt auch, wie die Kirche, seine volle Kraft nur im Abendlande.“ Die Mönche gefielen sich bald in theologischen Zänkereien mehr, als in ernster Askese und wurden vielfach zu müßigen Landstreichern. Schon Chrysostomus, ehemals ihr feuriger Lobredner, mußte ihre Verkommenheit auf seiner Verbannungsreise in Cäsarea bitter erfahren. (S. 125.)

Das Mönchthum tritt eben auch, mit dem ganzen Orient, in das Stadium der faulen Versumpfung.

Gewiß, eine trübe Zeit! „Im Morgenlande stirbt Alles, im Abendlande ist Alles im Zerfall.“ ²⁾

Aber gerade dieß gänzliche Zerfallen und Sichauflösen im Abendlande war das Heil. Nur aus gewaltsamem Tode konnte hier Leben keimen. Ein chaotisches Völkergetriebe begann im fernen Nord-Osten sich zu heben; neue, frische Lebenselemente amalgamirten sich mit den alten; der Romanismus und Germanismus boten sich als noch ungestaltiger, naturwüchsigter Bil-

¹⁾ Das wundersame Leben der Thebais hat in dem Buche eine warme Schilderung gefunden (S. 59—89). Auch Frauenklöster entstehen. Welch anmuthiges Bild ist die Geschichte der Euphrasia (S. 85 ff.).

²⁾ Ein treffendes Wort Bossuets, auch hier (S. 21) citirt.

dungsstoff dar — und wie nach der Gährung die Klärung kam, stand das herrliche Gebilde des jungen Mittelalters fertig, die Kirche war seine hohe Schöpferin und Bildnerin, und zwar durch die Klöster. Im Mönchthum, als ihrem Organ, war sie als ordnender, gestaltender Geist geschwebt über diesen chaotischen Urwässern einer neuen Zeiteuschöpfung. Die Mönche sind die Pädagogen der jungen Völker, die Klöster die Geburtsstätten des Mittelalters.

„Es bedurfte also einer doppelten Einwanderung: derjenigen der Barbaren von Norden her und der der Mönche von Süden.“ (S. 28.) „Fernher aus den Wüsteneien des Morgenlandes und Afrikas beruft Gott ganze Schaaren von Männern in dunklem Gewande, noch viel unverzagter und geduldiger, viel unermüdlicher und strenger gegen sich selbst, als es jemals ein Römer oder Barbar gegen sich gewesen war. Sie verbreiten sich geräuschlos im ganzen Reiche, und als seine Stunde geschlagen, stehen sie da unter seinen Trümmern im Abendlande . . . die Barbaren kommen, und so wie sie vorschreiten, kommen neben ihnen, vor ihnen, ihnen zur Seite, hinter ihnen, überall, wo sie mit Mord und Brand verwüstend haufen, andere friedliche Heermassen und lagern stillschweigend in Mitte der Verwüstung; neue Kolonien bilden sich, gruppiren sich, opfern sich selbst auf, um an den Heerstraßen der Völkerzüge das Elend zu lindern und die Früchte des Segens zu sammeln.“ (S. 34—35.)

Athanasius hatte seine vita Antonii als Lebensferment des Mönchthums nach dem Abendlande gebracht.

Hieronymus — „dieser Geistesriese . . . dieser Löwe der christlichen Polemik“ (S. 158) — sammelte die Elemente und wurde „als geistlicher Führer der klösterlichen Patrizierinnen“ der Mittelpunkt eines reichen asketischen Lebens, das sich gerade in der sonst so luxuriösen (S. 147) römischen Damentwelt zu gestalten begann: — wie denn Hieronymus überhaupt ein Universalgeist war, der sich in den hohen, aristokratischen Kreisen Roms nicht minder heimisch fand, als in der Wüstenöde und seiner

„Cellula“ zu Bethlehem. Seine Briefe, aus denen viele Stellen ausgehoben sind, können als Muster der derbsten Kontroverse sowohl als des feinsten Konversationstones gelten.

Zu ihm nach Bethlehem zogen nun ganze Adelsfamilien, wie die der Paula (S. 167—171), der beiden Melanien (S. 172—182) u. a. als Klosterkolonien.

Unsere Damenaristokratie möchte freilich erschauern, wenn sie diese jungen, edlen Patrizierfrauen, in grauen Zwilch gehüllt, den Boden scheuern und die Geschirre spülen sähe. (S. 146—168). Aber ebensowenig möchten sie's ihnen nachthun, wenn selbe mit Hieronymus griechische und hebräische Studien treiben (S. 168), oder im Palaste der Marcella gelehrte Zirkel halten ¹⁾ und wenn „dieser gewaltige Kontroversist“ beinahe fürchtet, an eben jener Marcella „eine Meisterin statt einer Schülerin zu haben.“ (S. 150).

Nun beginnt allwärts ein reges Blühen und Leben.

Ambrosius (S. 187—191) gründet ein Frauenkloster in Mailand, und preist die klösterliche Jungfräulichkeit so mächtig, „daß die mailändischen Damen ihre Töchter zu Hause einschlossen und sie nicht mit in die Predigten des Ambrosius nahmen, aus Furcht, sie möchten unter den Eindrücken derselben allzufrüh zum Klosterleben verleitet werden.“ (S. 190.)

In Afrika wirkt Augustinus besonders kräftig nach dieser Richtung in Werk und Wort (S. 190—211).

Von da rankt sich's nach Gallien hinüber: Martin von Tour (S. 213—221) erhebt sich als Patriarch des Mönchthums im nördlichen, Cassianus (S. 236) im südlichen Gallien.

Lerin ersteht, — „als klösterliche Metropolis im Ausland,“ ein anmuthiges Eiland, das nicht nur „aquis scatens... floribus renitens... odoribus jucunda paradisum possidentibus se

¹⁾ Das waren nun freilich keine modernen, schöngeistigen Soirées. Daß indeß Hieronymus auch über klassische Literatur ein vollgiltiges Wort hätte reden können, mag man anderwärts aus seinen Briefen, und auch aus seinem Style kennen, der stets von klassischen Reminiscenzen durchwebt ist. Hat er ja selbst in Bethlehem noch den Virgil erklärt (S. 100 Anm.).

exhibet» (S. 125), sondern wo neben ästhetischem Sinne auch tiefes Wissen gedieh. Hat doch das Kloster so manchen Beitrag nicht nur in das Buch des Lebens, sondern auch in die Gelehrtenlisten geliefert. Man höre nur Namen wie: Vinzenz, Salvian, Eucherius von Lyon, Lupus von Troyes ¹⁾, Cäsarius von Arles ²⁾ . . . (S. 228—236.) Die haben wahrlich guten Klang für Himmel und Erde!

Wie freut man sich dieses herrlich blühenden Lebens, das unter dem Sturmesdrange der Völkerfluth gedeiht, wie eine reiche Pflanzenwelt auf dem Meeresgrunde.

Eine abendländische Wiederholung der Thebais, in öder Abgeschlossenheit und disziplinärer Strenge ³⁾ war Condat auf dem Jura (S. 248—253).

Auch über unsern düstern Donauwäldern war dem Mönchthum bereits der Morgenstern aufgegangen: Severinus, diese mysteriöse, himmlische Erscheinung (S. 260—264) ⁴⁾.

Uebrigens ist all dieß nur ein Vorspiel von Kommendem. Es ist nur erst ein Keimen, ein Frühlingsleben. Es muß erst

¹⁾ „Er war auch der schönen Literatur nie fremd und bis in sein hohes Alter stand er in dieser Beziehung in brieflichem Verkehr mit dem Schöngeist Sibonius Appollinaris“ (Bischof von Clermont).

²⁾ „Eine neue, auf gründlichen Nachforschungen und Studien beruhende Ausgabe der Schriften des heiligen Cäsarius, stellt der gelehrte und unermüdlich thätige Herr Dr. Jos. Feßler in Wien in baldige Aussicht.“ (Ann. des Uebersetzers).

³⁾ Indesß die nordischen Mägen besaßen nicht die egyptische Genügsamkeit. „Allerdings hörten sie öfter das schöne Wort des heil. Athanasius wiederholen: das Fasten ist die Speise der Engel; aber sie wurden davon nicht satt. „Man klagt uns der Unmäßigkeit an,“ sagten sie einst zu Sulpitius Serenus, aber wir sind Gallier, es ist lächerlich und grausam, von uns verlangen zu wollen, daß wir wie Engel leben sollen; wir sind keine Engel; noch einmal, wir sind Gallier.“ (S. 222).

⁴⁾ Auch österreichischer Forscherfleiß ist hier (vom Uebersetzer) gebührend berücksichtigt, durch Hinweisung auf Karl Ritter's „des verdienstvollen regulirten Chorherrn von St. Florian,“ Uebersetzung von Eegyptius Leben Severins mit substantieller Vorrede und Erläuterungen. (S. 260 Ann.)

Alles sich konsolidiren. Man hatte keine gemeinsame Regel: und das war vom Uebel, wie überall die subjektive Willkür. Ein Moses des Mönchthums mußte kommen; und er kam in St. Benedikt.

„Es bedurfte eines Gesetzgebers, der aus der schönen, frucht- und ruhmreichen Vergangenheit schöpfte und von ihr begeistert die Zukunft ins Auge faßte und sie herrschend bestimmte. Gott sorgte für das, was noth that, und erweckte den heiligen Benedikt.“ (S. 280).

Damit schließt der erste Band. Der zweite gibt:

4. Buch: der heilige Benedikt (S. 1—75); 5. Buch: der heilige Gregor der Große (S. 75—244); 6. Buch: die Mönche unter den ersten Merovingern (S. 244—435); 7. Buch: der heilige Kolumban, die Irländer in Gallien und die Kolonien von Luxeuil (S. 435—607).

Gewiß lockend genug! — Indes eine Detailbesprechung verwehrt der Raum. —

Der Uebersetzer des Buches hat das Seine redlich gethan. Seine Arbeit ist bereits anderwärts kompetenterseits als „meisterhaft“ gepriesen. — Er beweist Sprach- und Sachkenntniß. „Hat er ja selbst mit einer speziell den Benediktinerorden betreffenden Geschichte begonnen, die er aber gerne bis nach Vollendung dieser Arbeit ruhen läßt.“ (Vorr. S. IX).

Auch die Ausstattung ist so trefflich, wie sich's eben aus diesem Verlage erwarten läßt. Kurz, das Buch ist ein Prachtwerk nach Druck, Papier, Styl und Gehalt.

Wir meinten daher, es sollte in keiner Priesterbibliothek fehlen. Man baut sich sonst in trüben Stunden und Zeiten gern ein Sanssouci in einer schöneren Vergangenheit, darenin man sich aus Noth und Jammer der Gegenwart flüchten möge. — Nun, hier steht es fertig! Und der jammervollen Tage hat ja unsere Zeit wahrlich auch genug! —

W.

Die Tugend für alle Stände, von Hillegeer, S. J. 6. Aufl.
Uebersetzt von Th. Bonsmann. Anhang mit Gebeten. Freiburg
im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung 1860.

Das Werkchen: „die Tugend für alle Stände“ ist in Wahrheit ein goldenes Büchlein. Denn es wird darin der hochwichtigste Gegenstand nicht nur in wünschenswerther Vollständigkeit und bündiger Kürze, sondern auch in leicht verständlicher, eindringlicher und salbungsvoller Sprache behandelt, und verdient daher aufs wärmste empfohlen zu werden, mit der Ueberzeugung, daß bei fleißigem und gutem Gebrauch desselben die Ehre Gottes und das Heil der Seelen in wirksamster Weise gefördert und sicher erreicht wird.

Die Tugend der Eltern, von J. Hillegeer, S. J. Nach der 3ten Aufl. ins Deutsche übersezt von Th. Bonsmann, Vikar zu Watter. Freiburg im Breisgau 1860. Herder'sche Verlags-handlung.

Es enthält dieß kleine Büchlein im eigentlichen Sinne kurz und gut Alles, was gut christkatholische Eltern in Bezug auf Kinderzucht wissen und beobachten sollen, um in der Zeit und Ewigkeit an ihren Kindern Freude zu erleben. Die angeführten Beispiele sind fast durchgängig neu und eindringend und wie sie im Leben wirklich vorkommen. Es könnte den Herren Seelsorgern für die Schule und Kanzel sehr empfohlen werden, insbesondere für die sogenannten Standeslehren. Noch wünschenswerther wäre, daß dieß Büchlein in die Hände der Eltern selbst käme, indem manche zwar den besten Willen, aber nicht die nöthigen Kenntnisse haben, um ihre Kinder gut zu erziehen. Als Brautgeschenk möchte es sich insbesondere eignen.
